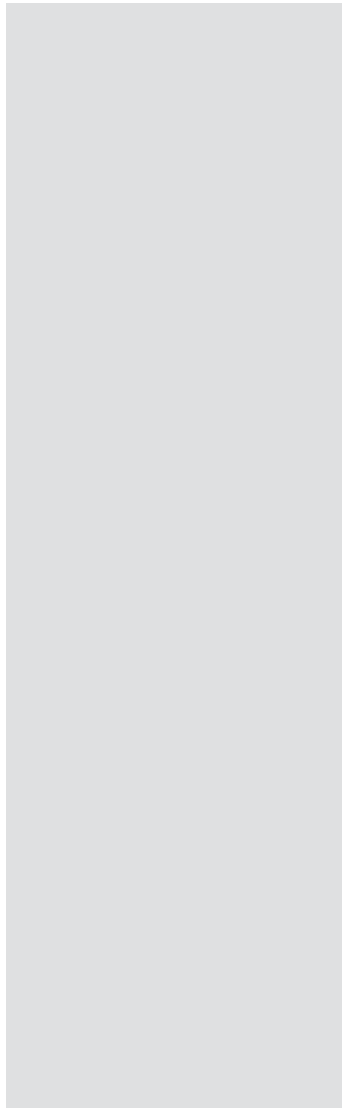


rothenfelser  
burgbrief 01/13





# Burg, Konzil & Ökumene

Unser Burgpfarrer, Dr. Gotthard Fuchs, hat anlässlich des Konzilsjubiläums in der Zeitschrift „Christ in der Gegenwart“ einen Artikel veröffentlicht, der uns so kostbar scheint, dass wir ihn auch in unserem Burgbrief wiedergeben. Das Konzil wird unsere Burg in den kommenden Jahren noch ausführlich beschäftigen. Und so mag dieser Beitrag für uns auch eine Art Auftakt und Überschrift zu dem gesamten Prozess dieser Auseinandersetzung sein und zugleich Neugier wecken – z. B. auf künftige Pfingsttagungen ... Bereits im Titel „Das bewegte Konzil“ liegt ein Anklang an Burg Rothenfels verborgen: Der Beitrag in derselben, genannten Zeitschrift zu unserem Burg-Jubiläum im Jahr 2009 hatte „Die bewegte Burg“ geheißen. Und so ergibt es sich schlüssig, dass Meinulf Barbers gleich im Anschluss an jene Rolle erinnert, die unsere Burg im Vorfeld des Konzils und für seine Vorbereitung spielte.

Auch die Ökumene war eines der großen Themen des Konzils und prägt das Leben auf Burg Rothenfels inzwischen immer konsequenter: Im Jahr 2012 hat nicht nur unsere Initiative „Ökumenisches Stundengebet“ Fahrt aufgenommen und deutlich gemacht, wie natürlich und unaufgeregt diese Erfahrung auch zur eucharistischen Einheit drängt. Im Jahr 2012 gab es auch die erste evangelische Osternacht in der Geschichte der Burg Rothenfels – und hat uns neu bewusst gemacht, dass wir diese wunderbare liturgische Tradition nicht dem römischen Messbuch verdanken, sondern sie umgekehrt von Rothenfels aus Eingang in die Praxis der Weltkirche unterschiedlicher Konfessionen fand! Die diesjährige ökumenische Profilierung der Burg war gut vorbereitet durch unsere fortwirkende und inzwischen publizierte Tagung „Ökumene retten!“. Ermutigende Aspekte dieser Tagung habe ich in zehn Anregungen zusammenfasst, wie man geistreich und mit sportlichem Ehrgeiz die Ökumene – und die Kirche

– retten kann. Diese Gedanken sollen das Dossier um „Burg, Konzil und Ökumene“ fortsetzen.

Wenn Gudrun Kuhn dann die „Glaubenssätze“ von Gerd Theißen vorstellt, die derzeit viel von sich reden machen und die auch Thema des Rothenfeler Lektüre-Camps sein werden, dann sind wir auch damit ganz bei der Frage des Konzils, wie sich Christen „in der Welt von heute“ – existentiell und verbal – positionieren können.

Einen schönen Text aus traurigem Anlass nehmen wir in diesen Themenblock hinein: Ludger Bradenbrink hat zur Beisetzung von Paula Linhart (\*22. März 1906; † 7. August 2012) eine Würdigung ihrer Person vorgetragen, in der deutlich wird, wie ihr gesamtes, langes Leben und Wirken in dem Spannungsfeld zwischen Burg und Ökumene reiche Frucht getragen hat und wohl noch lange nachwirken wird. Sie war bis zum Ende an unserer Bildungsarbeit sehr interessiert. Burg Rothenfels verdankt ihr viel, und ich selbst bin dankbar, dass ich diese faszinierende Persönlichkeit wenigstens einmal in ihrer Münchener Wohnung besuchen durfte.

Es folgen zwei Beiträge zur Geschichte: Zunächst stellt uns Meinulf Barbers das neue Werk von Winfried Mogge über die Geschichte der Burg Rothenfels vor. Und dann präsentiert uns Winfried Mogge selbst noch einige Beobachtungen zu einem kleinen Jubiläum: Zum 100. Mal jährt es sich, dass die erste Nummer der Zeitschrift „Quickborn“ erschien – und damit auch, dass die Bewegung unter diesem Namen firmiert.

Viel Freude beim Lesen wünscht  
Ihr und Euer

*Achim Budde*

(Dr. Achim Budde, Leiter der Bildungsstätte)

3	Gotthard Fuchs Das bewegte Konzil
8	Andreas Karn Instrumentenbau
9	Meinulf Barbers Rothenfels und das Vatikanum
11	Einladung zur Mitgliederversammlung
12	Achim Budde Ökumene retten!

16	Gudrun Kuhn Gerd Theißen moderner Katechismus
18	Ludger Bradenbrink Würdigung von Paula Linhart
20	Meinulf Barbers Neues Buch über Burg Rothenfels
23	Winfried Mogge Sprudelnder Quell, silberhell
28	Michael Bongardt Neues Buch über Elazar Benyoëtz

# Das bewegte Konzil

**Das Zweite Vatikanische Konzil, das vor fünfzig Jahren begonnen hat, stellte die Gottesfreundschaft in den Mittelpunkt und fand so zur ökumenischen Weite des Glaubens zurück, zu einem wirklichen „Katholischsein“.**

Unvergessen ist immer noch der Paukenschlag damals, vor fünfzig Jahren. Konzilien kannten wir nur aus der fernen Geschichte. Dass derlei jetzt möglich sein sollte, war nicht vorstellbar. Und dass ein korpulenter, gemütlicher Greis zum „Sprung nach vorn“ auffordert und die Fenster der muffig gewordenen Kirchenräume zur Lüftung aufreißen will, war ebenfalls unglaublich. Aber so ist das mit dem Geistwir-



ken in der Geschichte von Menschen, die sich ergreifen lassen wie der selige Angelo Roncalli. Noch auf dem Sterbebett, mitten im Zweiten Vatikanischen Konzil, brachte Papst Johannes XXIII. seine Überzeugung und Vision dankbar ins Wort: „Mehr denn je, bestimmt mehr als in den letzten Jahrhunderten, sind wir heute darauf ausgerichtet, dem Menschen als solchem zu dienen, nicht bloß den Katholiken, darauf und überall die Rechte der menschlichen Person und nicht nur diejenige der katholischen Kirche zu verteidigen... Nicht das Evangelium ist es, das sich verändert; nein, wir sind es, die gerade anfangen, es besser zu verstehen.“

Das Konzil als Anfang. Nichts von Klage über diese gottlose Welt, keine Verurteilung anderer Positionen – außer Abtreibung und Atomkrieg im Dokument über die „Kirche in der Welt von heute“. Stattdessen ging es um die Evangelisierung der Kirche, der Christen selbst, denn Gott will das Heil und Glück aller Menschen, er ist kein Kirchen-„Stammes“-Gott. Er sucht Mit-Liebende heute. Das ist das Evangelium. Das ist Einladung und Herausforderung, in jeder Epoche und jeden Tag neu.

## Das Ereignis

Mehr als 2500 Konzilsväter kamen in Rom von 1962 bis 1965 zusammen. Jeweils im Herbst, zwischen Oktober und Dezember, gab es insgesamt vier mehrwöchige Sitzungsperioden. Die 178 Generalkongregationen,

also Vollversammlungen, begannen stets mit dem alten Gebet des Isidor von Sevilla: „Hier sind wir, Herr, Heiliger Geist. Hier sind wir mit ungeheuren Sünden beladen, doch in Deinem Namen ausdrücklich versammelt ...“ Schon dies war ein Zeugnis für jenen Reformwillen, der in der Vergebungsbitte des Konzilsvaters Karol Wojtyła und späteren Papstes wegen der Sünden (in) der Kirche viele Jahre später einen

epochalen Ausdruck finden sollte. 67 vorbereitete „Schemata“, also Grundagentexte für Beschlussvorlagen, wurden lebhaft diskutiert, verändert, bejaht oder abgelehnt. Eine konfliktfähige, aufrichtige und zielbewusste Dialogkultur, von der man heutzutage oft nur träumen kann. Das schriftliche Ergebnis dieser gewaltigen Arbeitsleistung – mit über 600 Fachleuten als Konzilsberater – waren sechzehn Texte, mit großer Mehrheit gemeinsam verabschiedet und vom Papst in Kraft gesetzt: vier Konstitutionen, acht Dekrete, drei Erklärungen. Von besonderer Bedeutung sind dabei jene zwei Dokumente, für die es gar keine Vorlage gab und die erst auf dem Konzil „erfunden“ wurden: die Pastoralkonstitution über „Die Kirche in der Welt von heute“ und „Die Erklärung über



Das Konzil lebt: *participatio actuosa* im Abendlob (KT Mannheim 2012)

## Das bewegte Konzil

die Religionsfreiheit“. In ihnen zeigt sich besonders, welcher Geist tatsächlich in den Buchstaben aller Konzilstexte steckt.

Und zu den Texten kommen die Bilder, prägend gerade sie: die riesige Menge der Bischöfe vieler Kulturen und Rassen, auch nichtlateinische und orthodoxe. Gerade in Rom wird deutlich, dass die Kirche mehr ist als die römische: Armenier und Melkiten melden sich zu Wort. Lutheraner sind als gefragte Gäste dabei. Frauen gewinnen Platz in der Männerkirche. Paul VI. umarmt in dieser Zeit bei einem Jerusalem-Besuch Patriarch Athenagoras aus Konstantinopel. Eine wahrhaft ökumenische Internationale des christlichen Glaubens wird sichtbar. Das Konzil ist also eine gigantische Anstrengung zur Standortbestimmung, Erneuerung und Öffnung, weit über den Binnenraum von Kirche hinaus. Kaum eine Weltorganisation hat ihren Mitgliedern so schnell und trotz aller Vorbereitung so unvorbereitet eine derart einschneidende Wende zugemutet. Man darf durchaus von einer Art Kulturrevolution sprechen. Entsprechend gibt es seitdem auch Streit über das Konzil und seine Folgen.

### Das Problem

Aus der Sicht der Menschen des Jahres 2012 ist das Weltereignis Konzil Vergangenheit, noch weiter weg als die Mondlandung. Die Texte sind den heute Lebenden weitgehend unbekannt. Verhärtete Fronten haben sich auch zwischen den Konzilselben gebildet. Die einen teilen die Kirchengeschichte ein in „vor“ oder „danach“. Sie vergessen die vorkonziliaren Schätze. Andere ebnen das Konzil in eine überzeitliche Wahrheitsgeschichte ein oder betrachten es gar als Betriebsunfall und Zeitbombe. Überall ist das Gelände spürbar besetzt, bisweilen auch durch Unterstellungen und Vorurteile vermint. „Ihr seid die Konzilsgeneration“, höre ich oft. Das heißt dann im selben Atemzug oftmals gleich: Ihr seid „die Achtundsechziger“, und heute sei alles anders. Doch es geht nicht um chronologische Daten oder biografische Rhythmen, vielmehr um die bleibende Mitte des Glaubens und um deren zeitgemäße Vermittlung. Was also ist der tiefere Grund für die umstrittene, polarisierende, sogar spaltende Kraft der konziliaren Texte?

Diese Schwierigkeit harmonisierend wegzureden, kann kein Weg sein. Denn das Konzil hat nachweislich das Gesicht der Kirche verändert. Sonst gäbe es auch den Konflikt der Interpretationen nicht. Den „konziliaren Prozess“ zu dramatisieren und – bedauernd oder begrüßend – gleich von einem Bruch mit der Tradition zu reden, ist genauso irreführend. Denn das letzte Konzil gehört natürlich in den Gesamtzusammenhang einer 2000-jährigen Geschichte. Seine Texte betonen das. Papst Benedikt XVI. wünscht sich für den Umgang mit dem Konzil eine „Hermeneutik der Reform, der Erneuerung des einen Subjekts Kirche ... unter Wahrung der Kontinuität“, also eine Lesart und Verstehenslehre, die den Gedanken der Reform in Verbindung sieht mit der ganzen Geschichte der Kirche. Das freilich ist so etwas wie eine Quadratur des Kreises, eine ständige Herausforderung. Denn jedes Konzil ist in seinen Texten ein großer Kompromiss, der dann in der Folgezeit immer verschiedenen Deutungsrichtungen ausgesetzt bleibt. So waren auch die letzten fünfzig Jahre geprägt von dieser Geschichte verschiedener Interpretationen und Traditionen – von der Befreiungstheologie bis zur Beharrung auf der tridentinischen Liturgie. Immer kommen dabei nichttheologische Faktoren ins Spiel. Angst und Macht zum Beispiel. Es gibt Gewinner und Verlierer, die entsprechend ihre Meinungen behaupten oder wieder zur Geltung bringen wollen. Besonders folgenreich erscheint, dass im kirchlichen Gesetzbuch von 1983 Positionen der kleinen konziliaren Minderheit universalkirchlich festgeschrieben wurden, und manche heute berufen sich gerne darauf.

Dennoch bleibt unstrittig, dass sich mit dem Konzil sehr viel verändert hat – angefangen in der kirchlichen Gesamtstimmung, unmittelbar erfahrbar zum Beispiel in der Volkssprache der Liturgie. Man erinnere sich nur, wie der große Papst Paul VI. die Pharaonenhaube des Gottkönigs, die Tiara des Papstes, ins Museum schob – ein vielsagendes Symbol für ein verändertes Selbstverständnis des Papstamts. Er war ja auch der Erste, der aus den Verliesen des Vatikans aufbrach und der Vision seines Vorgängers von der Weltkirche sichtbare Verwirklichungen folgen ließ, etwa in der Rede

vor den Vereinten Nationen oder in den ersten kirchlichen Erklärungen der Menschenrechte. Eine wichtige Frage dieses Papstes war immer: Was macht bei euch die Jugend? Diese Option für die Jugend und für die Armen gehört in die Mitte des Konzilserbes. Die Gemeinsamkeit des Glaubens aller Getauften als Volk Gottes unterwegs rückte ganz neu in den Blick. Das bedeutet Abschied von der Fixierung auf den Papst und die „da oben“. Wie anders wäre die Kirchengeschichte der letzten fünfzig Jahre verlaufen ohne das Konzil!

### **Im Zentrum: Gottesfreundschaft**

Zwei der Konstitutionen beschäftigen sich unmittelbar mit Wesen und Auftrag der Kirche heute, zwei mit ihren Quellen und Normen. Beides hängt engstens zusammen. Im Vielerlei der Glaubensaussagen und Überzeugungen sollte die innere Mitte klarer werden, die „Hierarchie der Wahrheiten“ und „der Verbund der Glaubensgeheimnisse“. Groß war und ist ja die Gefahr, dass man vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht, und im Vielerlei des Kirchlichen nicht die Mitte des Christlichen. Deshalb kommt der dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung eine besondere und noch nicht genügend gewürdigte Bedeutung zu. Werden hier doch neu Bibel und Glaubensüberlieferung in den Mittelpunkt gestellt. Nach Jahrhunderten katholischer Bibelvergessenheit – bis hin zum Verbot für Laien, die Bibel zu lesen! – wurde nun „die lebendige Stimme des Evangeliums“ neu zu Gehör gebracht, nicht ohne das kreative Gespräch mit den Kirchen der Reformation und ihrer Theologien. „Gott hat es in seinem Erbarmen gefallen, mit den Menschen zu sprechen wie mit Freunden und sie zur Gemeinschaft mit sich einzuladen.“

Das ist die Mitte des Ganzen. Nicht Machtausübung oder gar Zwang, nicht Bevormundung oder Indoktrination, sondern Freundschaft – nicht „nur“ mit den Christen oder gar den Katholiken, sondern mit allen Menschen. Der universale Heilwille Gottes, seine unfassbare Geduld und Treue, sein unermüdlicher Schöpfungs- und Erlösungswille – dieser Wärmestrom als ständiges Geburtsdatum von Kirche und Christsein fließt durch alle Konzilstexte. Gott ist kein stummes Schick-

sal, kein himmlischer Diktator, auch kein oberster Indoktrinator. Er spricht, und er ist vielversprechend. Was er mitteilt, ist: er selbst, werbende Liebe. Diese Perspektive der Gottesfreundschaft, die über Jahrhunderte hinweg in der Mystik zentral war und die in manchen Kirchenliedern wenigstens erhalten blieb, ist heutzutage von größter Bedeutung. Ist die faktische Kirche, schon im Umgang ihrer Mitglieder miteinander, ein Ort der Gottesfreundschaft mit den Menschen?

Entsprechend wichtig ist die Liturgiekonstitution. Im Gottesdienst – keineswegs nur sonntags und in Kirchengebäuden – sind der suchende Gott und der gesuchte Mensch miteinander im Dialog. Hier wird die lebendige Stimme des Evangeliums hörbar, Gottes Wort und der Menschen Antwort. Von hier aus verwirklicht sich das gemeinsame Priestertum aller Glaubenden. Die Würde der Getauften und Gefirmten, ihre aktive Beteiligung und Verantwortung bestätigen sich im liturgischen Feiern. Hier liegen die Quellen, aus denen sich Kirche ständig neu aufbauen lässt.

Das wird in den beiden anderen Konstitutionen über die Kirche eigens zum Thema. Die dogmatische Konstitution „Lumen gentium“ betrachtet das Geheimnis der Kirche nach innen – vor allem als wanderndes Volk Gottes, als Gemeinschaft (Communio) der Glaubenden mit Sakramenten und Ämtern, mit allen ihren Lebensvollzügen. Die hierarchische Gemeinschaft soll in allem kollegial und synodal sein. Dieser strukturelle Innenaspekt genügte dem Konzil jedoch nicht. Daher entstand eine zweite Kirchenkonstitution über die Kirche in der Welt von heute mit dem epochalen Anfang „Gaudium et spes“ – „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi, und es findet sich nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihrem Herzen seinen Widerhall fände.“ Der Blick der Kirche nach innen und der Blick nach außen sind seitdem untrennbar verbunden, denn Gott ist Schöpfer und Erlöser der Welt, und deshalb spricht er auch in den Zeichen der Zeit. Kirche kann und will sich nicht

## Das bewegte Konzil

länger „nur unter sich“ verstehen. Denn sie ist Instrument (Werkzeug) und Sakrament der Einheit aller Menschen mit Gott und untereinander. Sie bezeugt keinen Kirchengott, sondern den lebendigen Schöpfer der Welt, den Gott allen Lebens und den Vollender von allem in allem.

Diese Wechselseitigkeit von Innen und Außen ist das eigentlich Revolutionäre und Herausfordernde dieses Konzils. Auf diesem Feld spielen sich auch alle Konflikte um die Auslegung des Konzils ab. Gerade hier weist die heilige Unruhe des Ganzen auf das Geheimnis der Gottesfreundschaft in Christus hin. Denn „er, der Sohn Gottes, hat sich in seiner Fleischwerdung mit jedem Menschen gewissermaßen vereinigt“. Was in Jesus Christus schon ein für alle Mal „geglückt“ ist, das soll weltweit für jeden Menschen und die Menschheit im Ganzen gelingen: Einheit mit Gott und untereinander, heilige Kommunion. Die Kirche erkennt und bekennt, dass ihr einziger Sinn und Auftrag der ist, das Geheimnis der Gottesfreundschaft zu bezeugen und zu verwirklichen – „für euch und für alle“. Die Kirche will und soll endlich werden, was sie ist: katholisch im Sinne des Glaubensbekenntnisses: alle Welt und jeden Menschen ins Geheimnis Gottes rufend, in das Abenteuer der Gottesfreundschaft. Madeleine Delbr el, eine der wenigen Konzilsm tter, sagte es so: „Lernen wir, dass es nur eine Liebe gibt: Wer Gott umarmt, findet in seinen Armen die Welt; wer in seinem Herzen das Gewicht Gottes aufnimmt, empfängt auch das Gewicht der Welt.“

Dementsprechend müssen alle Konzilstexte gelesen und umgesetzt werden. Im Ökumenismus-Dekret zum Beispiel wird der universale Heilswille Gottes konkret im Willen, das gemeinsame Christ-Sein als Geschenk und Bereicherung anzunehmen und jede Form von Spaltung – bei Bewahrung kostbarer Besonderheiten – zu überwinden. Diese wahrhaft  kumenische, diese katholische Ausrichtung jenseits des Konfessionalistischen reicht über den christlichen Raum hinaus und entdeckt in Israel und den Juden die älteren Brüder und Schwestern, wie Johannes Paul II. bei seinem historischen Besuch in der Synagoge in Rom später sagen wird.

Ansatzweise ist die abrahamische Geschwisterlichkeit mit dem Islam bereits in den Blick genommen. Der Dialog mit allen Religionen soll vorankommen, wie das Friedensgebet in Assisi beispielhaft zeigte. Einen förmlich epochalen Einschnitt markiert dafür die Erklärung über die Religionsfreiheit. Denn bis dahin galt lehramtlich, dass, wer nicht katholisch ist oder werden will, entweder nur irrig und schlecht informiert oder böswillig und verblendet ist. Dass es ein im universalen Heilswillen Gottes begründetes, in der Gottebenbildlichkeit des Menschen konkretisiertes Recht auf Religionsfreiheit gibt, ist christentumsgeschichtlich etwas Neues. Hier entdeckt die Kirche, wie sehr zentrale Erträge der Französischen Revolution und der Aufklärung – Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit – zu ihrem eigenen Erbe gehören und dem Evangelium eingeschrieben sind. Dasselbe gilt für die Anerkennung und Durchsetzung der Menschenrechte. Was Päpste und Lehramt der Kirche, aber nicht minder Einzelne, Basisgemeinden und Reformgruppen seit dem Konzil diesbezüglich geleistet haben, ist unschätzbar und wäre ohne das Konzil nicht denkbar.

### Mit Blut geschrieben

Man wird heute dem konziliaren Aufbruch von damals weder historisch noch theologisch gerecht, wenn man sich nicht der Vorgeschichte erinnert. Denn das Konzil ist ja nicht vom Himmel gefallen, sondern dem Drängen jenes Heiligen Geistes verdankt, der im Bekennermut von Christinnen und Christen, nicht zuletzt in der geduldigen Treue von Theologen und Theologinnen, sein Werk ständig vorantreibt. Der selige Angelo Roncalli zum Beispiel hatte lebenslang die Reformideen seiner Jugend bewahrt, so dass er sie im hohen Alter, keineswegs nur einer augenblicklichen Inspiration folgend, als Konzilspapst veröffentlichen konnte. Er ist in jener „modernistischen“ Kirchenkrise groß geworden, die das gesamte 20. Jahrhundert prägte und immer noch wie unerledigt rumort: der Wunsch und die Pflicht, Kirche und Moderne zu versöhnen und den Glauben im kreativen Sinne zeitgemäß werden zu lassen. Roncallis „Aggiornamento“, dieser entschiedene Wille, hier und heute Gottes

Wirken und seine Freundschaft zu erkennen und zu bekennen, gehört in diesen Zusammenhang. Sehr viele Christen haben teils im Verborgenen, teils in der theologischen Lehre und Literatur für eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern geworben, um sie aus der antimodernistischen Abhängigkeit und der damit verbundenen Selbstgettoisierung zu befreien. Ob man an Joseph Wittig, Romano Guardini oder Karl Rahner denkt, ob an Yves Congar, Henri de Lubac oder –Marie-Dominique Chenu, um nur einige Zeitzeugen jener Epoche zu nennen –, sie alle hatten unter ihrer Kirche oft massiv zu leiden. Nicht wenige wurden verdammt, manche sogar exkommuniziert. Pierre Teilhard de Chardin durfte vierzig Jahre lang bis zu seinem Lebensende nichts publizieren.

Das Konzil als Ereignis und seine Texte als Frucht wären ohne die Arbeit und das Leiden solcher Christen kaum möglich geworden. In die Konzilstexte sind aber ebenso die Qualen der verfolgten Kirchen des Ostens eingeschrieben. Im Streit über die Tragweite der Konzilstexte und die Notwendigkeit ihrer Fortschreibung und Ergänzung geht es also nicht nur um Texte. Es geht um die gelebte Gemeinschaft der Glaubenden, um Hoffnungs- und Leidensgeschichten. Die Geschichte derer, die als Bekenner und Märtyrer in diesem Streit Position bezogen haben, muss noch geschrieben werden. Auch die Würzburger Synode der westdeutschen Bistümer gehört dazu, deren Fragen in Rom nie beantwortet wurden. Dazu gehören ebenfalls jene kirchlichen Gruppen kritischer Christen, die „oben“ allzu gerne gleich als unbequem oder sektiererisch abgetan und isoliert werden. Jeder Konsens hat seinen Preis, jede kirchliche Erinnerung lebt aus den Erschütterungen der Glaubenden. Die Geschichte der Heiligen ist untrennbar verbunden mit der Geschichte der Sonderlinge, Querköpfe und Außenseiter, ja der Ketzer. „Ihre Werke folgen ihnen nach“, heißt es in der Pastoralkonstitution.

#### **Angst vor der eigenen Courage?**

Fünfzig Jahre danach zeigen sich natürlich auch Grenzen und Schlagseiten des damaligen konziliaren Aufbruchs. Schon damals wurde selbstkritisch gefragt, ob die Konzils-

texte nicht einen Optimismus vertreten, der mehr dem Zeitgeist als dem Evangelium geschuldet sei. Die Macht des Bösen in all seinen Schattierungen und die Strukturen der Sünde seien zu wenig im Blick gewesen. Im Überschwang der Reform sei die österliche Theologie des Kreuzes zu klein, die der Inkarnation, der Menschwerdung Gottes zu groß geschrieben worden.

Es wäre gewiss falsch, das letzte Konzil isoliert zur Norm zu erheben. Aber seine lebens- und weltbejahende Dynamik christlicher Weltleidenschaft darf nicht verloren gehen. Auch Benedikt XVI. hatte mit seiner Empfehlung zur „Entweltlichung“ der Kirche nicht gemeint, sie solle aus der Gegenwart fliehen. Ganz im Gegenteil: Jede Zeit ist Gottes Zeit, aber keine ist göttlich. Der Unterschied zwischen Gott und Welt, auch zwischen Kirche und Reich Gottes, sollte stets betont bleiben. Schließlich bekennt die Kirche gerade im Konzil, dass nicht sie im Mittelpunkt steht, sondern der lebendige Gott und sein unermüdlicher Heilswille für alle.

Mit den zeitbedingten Einseitigkeiten der Konzilstexte kommt ebenfalls ins Bewusstsein, was im letzten halben Jahrhundert vernachlässigt oder gar zurückgedrängt wurde. Die genaue Lektüre des kirchlichen Gesetzbuches wie des Weltkatechismus, der ja eine durch und durch europäische Handschrift verrät, kann zeigen, wie viel noch zu klären ist: Innerkirchlich zum Beispiel bedarf das Verhältnis von Welt- und Ortskirche genauerer Bestimmung, auch das Verhältnis von Papst und Bischöfen. Schließlich war es ein damaliger Konzilsberater, der jetzige Papst, der darauf hinwies, dass die Lehre von der Kollegialität der Bischöfe die gottunmittelbare Vollmacht des einzelnen Bischofs zu entwerten drohe. Nicht minder sind das Verhältnis von Priestern und Laien angesichts von Priestermangel, Laiennot und neuer Klerikalisierung sowie die Situation der Frauen in der Kirche zu bedenken. Dringend der Reformation bedürftig ist die wenig durchsichtige Praxis der Bischofsernennungen in der römischen Kirche, bei denen das Volk Gottes immer noch nicht beteiligt ist. Und dass die Reform der römischen Kurie ansteht, liegt spätestens seit den jüngsten Pannen und Skandalen auf der Hand. Nicht

## Das bewegte Konzil

minder ernstzunehmen ist der Ruf nach mehr Verbindlichkeit in Glaubenspraxis und Liturgiegestaltung, in Ritus und Tradition. Vor allem aber bedrängt weit über die Kirche hinaus viele Menschen die große Not, wie man angesichts heutiger Welterfahrung, im Horizont rasanten Erkenntnisgewinns der Wissenschaften, noch an Gott glauben kann. Was heißt da „Offenbarung“?

Neue Zeiten erfordern neue Lösungen. Was Pierre Teilhard de Chardin bereits 1921 an einen ungläubigen Freund schrieb, behält als große Hoffnung seine Gültigkeit: „Der Papst und alle Bischöfe zusammen sind ohnmächtig, uns genau alles zu sagen, was

es in Christus gibt. Christus (sein Leben, sein Wissen) sind in der ganzen Kirche (Gläubige und Hirten) aller Zeiten niedergelegt. Damit Christus schließlich begriffen wird, braucht es die Anstrengung aller Christen bis ans Ende der Zeiten; und kein (!) Konzil könnte diese lange Reifung abkürzen... Ich glaube, dass die Kirche noch ein Kind ist. Christus, von dem sie lebt, ist unermesslich viel größer, als sie sich ihn vorstellt; und deshalb werden noch in Tausenden von Jahren, wenn das wahre Antlitz Christi ein wenig mehr enthüllt sein wird, die Christen noch immer ohne Zögern das Credo sprechen“ und zu leben wagen.

■ Gotthard Fuchs

## Aus dem Leben der Burg



Emsige Betriebsamkeit unter dem Dach von morgens bis abends

### Instrumentenbau im Dachstuhl der Burg

Die ehemaligen Schlafräume unter dem Dach des Ostpalas haben schon lange einen konspirativen Instrumentenbau-Werkstatt Platz gemacht, von der mehrmals im Jahr einige etwas besessene Hobbyinstrumentenbauer für zehn Tage Besitz ergreifen; dieses Mal unter der Leitung von Christian Pabst aus Würzburg, der sein „Kunst“-Handwerk u.a. in Cremona ausübte, wo Stradivari einst wirkte, und hiervon gerne etwas preis gab. Als ich den Kurs buchte, war ich mir nicht ganz sicher, ob ich als „Passiv“-Musiker dorthin passe; denn ich musste feststellen, dass alle anderen

Teilnehmer Hobby- oder Berufsmusiker waren, sowohl Anfänger als auch Fortgeschrittene „Geigenbauer“. Sie fertigten zum Teil schon ihr drittes Instrument. Doch dank der präzisen Anleitung von Christian Pabst, seiner umfangreichen Ausrüstung und etwas handwerklichem Geschick meinerseits, gelang es mir, die Violine für meine Herzallerliebste gut voran zu bringen, so dass ich zuversichtlich bin, das Instrument in den nächsten drei bis vier Kursen vollenden zu können. Neben Violinen wurden auch andere Streichinstrumente gebaut, wie z.B. Gamben, Cellos und Kontrabässe. Die notwendige Stärkung erhielten wir wie gewohnt von der Burgküche. Im Burgkeller wurde bis spät in die Nacht gefachsimpelt, wenn nicht gerade ein improvisiertes Werkstattkonzert stattfand oder Christian Pabst einen Vortrag über die Geschichte der Geige hielt.

■ Andreas Karn (angehender Burggeigenbauer)





# Burg Rothenfels und das 2. Vatikanum

Der 1909 als Verband katholischer abstinenter Schüler entstandene Bund Quickborn, dem ab 1913 auch Mädchen angehörten, kaufte 1919 Burg Rothenfels am Main. In dieser – auch heute noch in freier Trägerschaft arbeitenden – christlichen Bildungsstätte entwickelte sich katholische Jugendbewegung zur Lebens- und Kulturbewegung und prägte Kirche, Bibel- und Liturgiebewegung, Pädagogik, Ökumene und Friedensbewegung entscheidend mit.

Schon beim 2. Deutschen Quickborntag 1920 gestalteten die ca. 1500 Mitfeiernden, die von allen Seiten den Altar auf der „Reigenwiese“ der Burg umstanden, eine Missa Recitata. Vorbereitet wurde die Tagung durch eine Bibelwoche und von Exerzitien begleitet. „Die Kirche und ihre heilige Liturgie waren lebendiger geworden für diese Jugend.“<sup>1</sup>

## Romano Guardini

Romano Guardini (1885–1968) war schon bekannt durch seinen vom Laacher Benediktinerabt Ildefons Herwegen angeregten Aufsatzband 1918 „Vom Geist der Liturgie“, als er 1920 zum ersten Mal nach Rothenfels kam. Gerade auch in Zusammenarbeit mit wachen jungen Menschen im Quickborn und auf Burg Rothenfels konnte er zu einer neuen religiösen Geistigkeit anregen. „Kirche erwacht in der Seele“, schrieb Guardini 1922 im „Hochland“. Er betonte die Gemeinschaft und die liturgische Symbolik. Der Leib als beseelter Körper wurde wichtig für die Liturgie. Auf Rothenfels übte Guardini mit der wachsenden Gemeinde liturgische Haltungen ein und machte „Heilige Zeichen“ erfahrbar. Ihm gelang es, viele Suchende, Wache anzusprechen, die mit ihm gemeinsam die Burg gestalteten. Neue gottesdienstliche Formen wurden erprobt – so stand schon beim 4. deutschen Quickborntag 1922 der Priester dem Volk zugewandt und die ganze



Burggemeinde beteiligte sich am Opfergang.

Romano Guardini veröffentlichte ab Anfang 1921 in der Bundeszeitschrift „Quickborn“ Beiträge zur „Liturgie im Alltag“, die große Breitenwirkung bekamen und die er 1927 in seinem Buch „Von heiligen Zeichen“ zusammenfasste.

Im Geleitwort zu „Liturgische Bildung“ 1923 im „Verlag Deutsches Quickbornhaus, Burg Rothenfels am Main“ erschienen, erklärte Guardini als Ziel, dass Einzelner und Gesamtheit zu jenem geistlichen Verhalten erzogen würden, das das Wesen liturgischen Lebens ausmache. In einem „Exkurs: Liturgie und Leib“ beschreibt Hanna-Barbara Gerl: als „Grundlegung liturgischen Vollzugs: das Durchscheinen der seelischen Haltung im Leib, Liturgie als Transparenz von Innen und Außen, von Göttlichem und Menschlichem, von Unsichtbarem und Sichtbarem.“<sup>2</sup> Guardini übte mit der Burggemeinde Atmen, Schreiten, Stehen, Schweigen, auch gemeinsames Sprechen von Psalmchören.

1924 gab Romano Guardini „Zwölf Nachmittagsandachten. Im Anschluß an die liturgische Vesper“ heraus. Und besonders wichtig war ihm die Komplet, die der 22-Jährige 1907 schon bei den Benediktinern in Beuron als wichtigen Zugang zur Liturgie der Kirche erlebt hatte.

## Rudolf Schwarz

Die Gespräche und Versuche zur Liturgie mit Romano Guardini (der 1927 Burg- und Bundesleiter wurde) gewannen in besonderer Weise Form durch seine vielen Veröffentlichungen – auch in „Quickborn“ und „Die Schildgenossen“ – und in der Gestaltung auf Burg Rothenfels durch Rudolf Schwarz (1897–1961).

Schwarz beschreibt seine Absichten auf Burg Rothenfels: „Es war eine Kapelle da,

<sup>1</sup> Hoffmann 1970, S. 172.

<sup>2</sup> Gerl 1985, S. 205.

## Burg Rothenfels und das 2. Vatikanum

und sie war neu einzurichten ... Wir haben sie sehr einfach gestaltet: Weiße Wände, ein Altar aus dunklem Eichenholz, mit Silberblech benagelt. Ein silberner Radleuchter in der Mitte des Raums.. verband die kleine Gemeinde mit Licht. Wichtiger ist, was wir mit dem großen Festsaal unternahmen. Wir hatten den Rittersaal ... zu einem klaren Würfel gemacht. Als einzige Ausstattung erhielt der Raum Hunderte Schemel, kleine schwarze Würfel aus Holz.“ Architektur als reiner, weißer Behälter. Das andere, den lebendigen Raum, musste die Gemeinde durch ihre Versammlung erschaffen. Bei der Eucharistiefeier stand der Geistliche hinter dem Altar an der Langwand „und das Volk, zu drei Blöcken zusammengefasst, an den anderen drei Seiten. So waren sie alle zusammen ein Ring der Tischgemeinde, der besonders schön gelang, wenn jeder eine brennende Kerze hielt und so zu einem Lichttring beitrug. Diese gottesdienstliche Form ist überaus innig, auf die gemeinsame Mitte, das ist der Kelch, hin erschlossene Wir-Gestalt. Auch der Liturgen trägt zu ihr bei, indem er sich dem Ring einfügt. Er betet zur Mitte hin und spricht, wenn er das Volk anredet, in die Mitte hinaus.“<sup>5</sup>

### Anstöße von Burg Rothenfels für das 2. Vatikanum

Die Liturgiereform begann in Klöstern wie Solesmes, Beuron und Maria Laach. Rothenfels vertiefte diese Bestrebungen zu einer erneuerten Liturgie und trug sie in die Öffentlichkeit. „Die Verbindung von liturgischer Bewegung und Jugendbewegung im Jugendbund Quickborn, in den Treffen auf Burg Rothenfels von 1919 an – eine unwiederholbare Konstellation, eine ‚Scheitel-Stunde‘, wie Guardini sagte. Erst damit gewann die liturgische Bewegung ihren ‚Sitz im Leben‘, ihre volle Verbindung mit der Kirche – Voraussetzung ihrer späteren weltweiten Wirkung im Zweiten Vatikanischen Konzil. [...] Von der Begeisterung, dem Wagemut, dem pfingstlichen Überschwang, der damals herrschte, kann man sich heute kaum mehr eine Vorstellung machen.“ Und Guardini ordnete „die Liturgische Bewegung einem

größeren Ganzen“ ein. „Gemeint ist damit letztlich eine Wiederentdeckung der umfassenden Lebensgestalt der Kirche.“ Von Rothenfels kamen auch Anregungen, die zur Gründung der Liturgischen Kommission und dann des Liturgischen Institutes in Trier führten<sup>4</sup>. Der Quickborner und Konzilsvater Hermann Kardinal Volk war Mitglied der päpstlichen Kommission für die heilige Liturgie und ein anderer Quickborner, P. Burkhard Neunheuser OSB (Liturgiewissenschaftler an San Anselmo / Rom), war einer der erstberufenen Berater zur Ausführung der Liturgiekonstitution und dann Konsultor der Gottesdienstkongregation und Vorsitzender des Päpstlichen Liturgischen Instituts.

Guardini charakterisierte Burg Rothenfels als „eines der aktivsten Zentren liturgischer Erneuerung“, das sich immer als Gemeinde verstand, „in der theologisch-kultische Erkenntnisse und Erfahrungen gewonnen wurden, die später – man denke an die Feier der Karwoche und Osternacht – für die Gesamtkirche fruchtbar geworden sind. So darf man wohl sagen, daß ohne diese Erkenntnisse und Erfahrungen die Arbeit der offiziellen Institutionen kaum möglich geworden wäre.“<sup>6</sup> Walter Dirks schrieb: „alle wesentlichen Elemente der Liturgiereform, die mit dem Konzil verknüpft ist, wurden ... in Rothenfels vorweggenommen“<sup>6</sup>. Hier wurden Symbole neu und tiefer verstanden, praktische Schritte zu lebenerfüllten liturgischen Formen erprobt und später von der Kirche übernommen. Gestaltungsmöglichkeiten und neue liturgische Texte fanden von Rothenfels aus in den Gemeinden und Verbänden als „Burgmesse“ regen Zuspruch; Schriftlesung und Tagzeitenliturgie erhielten belebende Anstöße. Auch die Oratorianer wie Werner Becker und Heinrich Kahlefeld nahmen die Bemühungen auf Burg Rothenfels bewußt wahr und gestalteten sie mit.<sup>7</sup> So kam es, dass aus der Bildungsarbeit auf Burg Rothenfels „wichtige Impulse für die Erneuerung des geistlichen Lebens“ erwachsen, „die später von der Gesamtkirche aufgegriffen wurden.

4 Maier 2005, S.5.

5 Schilson in: Den Glauben feiern 1989, S. 61.

6 Ernst Tewes in Gruber 1986, S. 41.

7 Guardini 1992 2, S. 15.

5 Schwarz 1960, S. 36 f.

Das verbindet Rothenfels grundlegend und untrennbar mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und der religiösen Erneuerung. Auf der Burg wurde bereits seit den zwanziger Jahren die christliche Existenz theologisch, liturgisch und auch ästhetisch neu durchbuchstabiert ... Viele liturgische Impulse flossen von hier aus in die Konzilsbewegung.“<sup>8</sup>

■ Meinulf Barbers

LITERATUR: Budde, A. / Fuchs, G. (2009) in CiG, 61. Jg., Nr. 14: Die bewegte Burg – Liturgische Erneuerung, Romano Guardini und die „Quickborn-Jugendbewegung“. Gerl, H. B.: (1985<sup>9</sup>): Romano Guardini, Leben und Werk. Gruber, G.; Bauer, F. (Hg.) (1986.): Kirche ohne Vorzimmer – Begegnungen

8 Vereinigung 1969, S. 6.

9 Vgl. Poschmann 2001, S.114.

mit dem Münchener Regionalbischof Ernst Tewes. Guardini, R. (1992 2): Liturgie und Liturgische Bildung. Hoffmann, H. (1970): Im Dienste des Friedens – Lebenserinnerungen eines katholischen Europäers. Maier, H. (2005): Romano Guardini - Vortrag in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften am 25.4.2005. Poschmann, A. ((2001): Das Leipziger Oratorium - Liturgie als Mitte einer lebendigen Gemeinde, Erfurter Theologische Studien, Bd.81. Richter, K.; Schilson, A. (1989) (Hg.): Den Glauben feiern. Schwarz, R.: (1960) Kirchenbau. Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels (Hg.) (1969): Burg Rothenfels am Main.

Herkunftsangabe: Die Zeitschrift „Erwachsenenbildung – Vierteljahresschrift für Theorie und Praxis“ hatte für das Heft 3/2012 mit dem Thema „50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil“ den Artikel angefordert, der nicht mehr als zwei Seiten lang sein durfte. Der Beitrag erschien dort auf Seite 143 f. unter der Überschrift „Sitz im Leben. Burg Rothenfels als Wegbereiterin der Liturgiereform des Vatikanums“.

## Einladung zur Mitgliederversammlung

Zur jährlichen Mitgliederversammlung der Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels laden wir herzlich ein am Pfingstmontag, den 20. Mai 2013, um 9:45 Uhr (Ende ca. 13 Uhr) auf Burg Rothenfels.

### Tagesordnung

1. Bericht des Vorstandes
2. Bericht des Wirtschaftlichen Leiters
3. Bericht der Prüferinnen
4. Entlastung des Vorstandes
5. Bericht des Burgrates
6. Vorschläge für die Berufung zum Burgrat
7. Bericht des Bildungsreferenten
8. Anträge
9. Verschiedenes

Zu Punkt 6: Für den Burgrat sieht unsere Satzung vor, dass die Amtszeit drei Jahre beträgt. Der Burgrat wählt selbst die neuen

Mitglieder, diese werden aber von der Mitgliederversammlung vorgeschlagen und sollten mindestens die Hälfte der Stimmen der Versammlung erhalten. Es entsteht so eine Mischung aus Wahl und Berufung. (Beide Verfahren haben ihre Schwächen und Stärken). Die Amtszeit von Dominik Fritz und Gudrun Kuhn endet. Wiederwahl ist möglich.

Vorschläge für die Burgratsberufung und natürlich Anträge für die Versammlung oder Fragen zur Burgarbeit können Sie schon im Voraus an die Vorsitzende Frau Dr. Mathilde Schaab-Hench, Eichenweg 34, 63741 Aschaffenburg, schicken.

Anmeldungen zur Mitgliederversammlung bitte an die Verwaltung Burg Rothenfels, 97851 Rothenfels, oder [verwaltung@burg-rothenfels.de](mailto:verwaltung@burg-rothenfels.de).

Der Vorstand der Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels

*Mathilde Schaab-Hench*

*Wolfgang Rückl*

*Bernhard Diez*

*Ansgar Held*

*Bettina Herbst*

*Johannes Hock*

# Ökumene retten!

Im Herbst 2010 tagten rund 80 Personen auf Burg Rothenfels, um die Ökumene zu retten – das glückliche Zusammentreffen kluger und engagierter Christinnen und Christen, inspirierender Referentinnen und Referenten – und zweier konspirativer Vereine, die die Ökumene in ihrer Satzung und in den Herzen ihrer Mitglieder fest verankert haben: Der „Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels“ und des „Forum Studienjahr Jerusalem“. Das Schlusskapitel des Dokumentationsbandes fasst ermutigende Gedanken der Tagung zusammen und kann vielleicht auch für die weitere ökumenische Profilierung der Burg Anregungen geben.

Was hat die Tagung gebracht? Was nützt dieses Buch? In der Rückschau auf ein spannendes Wochenende voller Begegnungen und nach der Lektüre der nun hier zusammengetragenen Dokumentation möchte ich einige Ergebnisse festhalten, die in verschiedenen Beiträgen auf ganz ähnliche Weise aufscheinen und die helfen könnten, die Ökumene zu retten. Dabei entsteht keine Zusammenfassung aller wichtigen Inhalte der enthaltenen Aufsätze, sondern nur solcher Aspekte, die meiner Meinung nach mit Blick auf das kirchliche Leben konkrete Handlungsoptionen eröffnen. Dennoch macht dieser Querschnitt vielleicht auch neugierig, in den einen oder anderen Beitrag noch einmal hineinzuschauen.

„Ökumene retten“ heißt ...

## (1) ... dranbleiben!

Das haben Harding Meyer und Peter Neuner uns als Grundlage mit auf den Weg gegeben: Nur nicht entmutigen lassen! Ab und zu hilft dabei ein Blick auf all das, was sich in den vergangenen 50 Jahren bereits zum Positiven verändert hat, ohne dass man es noch kurz zuvor für möglich gehalten hätte. Es hilft aber auch der beharrliche Hinweis darauf, dass noch einiges an gegenseitiger Anerkennung zur sichtbaren Einheit fehlt; dass wir den Auftrag haben, diesen Zustand zu überwinden, schon allein um der Glaubwürdigkeit der Christen in der Welt willen (Johanna Rahner); und dass dabei nicht das Miteinander, sondern jeder



einzelne Akt der Trennung einer triftigen Begründung bedarf. Mitunter ist es hilfreich, durch Formen des Protests, Streiks oder „passiven Widerstands“ auf diesen Missstand aufmerksam zu machen, wie Philipp Harnoncourt anhand des eucharistischen Fastens deutlich macht.

## (2) ... Ergebnisse sichern!

Das von Harding Meyer angestoßene Projekt offizieller In-via-Erklärungen hat genau

dieses Ziel: zu verhindern, dass überwundene Klischees und Vorurteile gegenüber dem bereits Erreichten wieder Oberhand gewinnen. Solange die Kirchenleitungen noch daran arbeiten, können wir aber auch in unseren jeweiligen Wirkungsfeldern mit dafür Sorge tragen und im Kirchenvolk verstärkt darauf hinweisen, dass die Anerkennung evangelischer Ämter durch Rom aus theologischer Sicht seit Jahrzehnten kein Problem mehr darstellte, oder dass Abweichungen vom allgemeinen Verbot der Interkommunion in Einzelfällen – nach päpstlichem Vorbild – durchaus möglich sind (Peter Neuner). In der Praxis vor Ort mag es legitim erscheinen, derartige Ausnahmen auch in Form von Dauer-Ausnahmeständen zu verstetigen, wo immer auch die pastoralen Gründe dauerhaft gegeben sind (Johanna Rahner). Und auch konfessionsverschiedene Ehepartner können bereits heute zur gemeinsamen Kommunion zugelassen werden, wenn es der Bischof nur will (Rosemarie und Rudolf Lauber). Solche Sachverhalte dürfen bekannt gemacht werden. Vielleicht macht es ja für den einen oder anderen mündigen Christen

einen Unterschied, ob ernsthafte theologische Gründe für ein Verbot vorliegen oder nur der gute Wille einer Kirchenleitung fehlt, die ja von ihrer spezifischen Verantwortung her auch andere Kriterien berücksichtigen muss. Auch die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungstheologie, die Charta Oecumenica oder das in seinem kirchenoffiziellen Charakter theologisch weithin unterschätzte Instrument der ökumenischen Gemeindeparterschaft (Johanna Rahner) dürfen hier erwähnt werden: Es wäre wohl schon viel gewonnen, wenn das neue konfessionelle Profilierungsstreben nur auf solchen Themenfeldern zum Tragen käme, auf denen auch wirklich theologisch Gründe dafür vorliegen.

### **(3) ... die Wahrheitsfrage stellen!**

Es war Harding Meyers persönliches Schlüsselerslebnis, als ihm im Studium klar wurde, dass Ökumene kein Feilschen um Kompromisse ist, sondern ein Ringen um die Wahrheit. Peter Neuner fragt zugespitzt, ob nicht die Ökumeniker die einzigen Konservativen seien, die sich heute noch für die Wahrheit interessieren. Johanna Rahner greift diesen Gedanken auf: Heute richten sich ausgerechnet manche Hardliner ganz gemütlich in einer postmodernen Anything-goes-Gesellschaft ein, weil sie ihre fundamentalistischen Überzeugungen dort nicht zu begründen brauchen. Demgegenüber zeichnet ökumenisch engagierte Theologinnen und Theologen aus, dass sie ihren Glauben auch jenen gegenüber rational zu begründen suchen, die ihre gläubigen Voraussetzungen nicht oder nicht vollständig teilen. Eine ganz besondere und überraschende Perspektive bringen Brigitte und Manfred Hutt in diesen Diskurs ein: Ausgerechnet der gemeinsam geführte Dialog mit Muslimen hat evangelische und katholische Christen dazu gebracht, einmal nicht über die klassischen kontroverstheologischen Fragen miteinander zu diskutieren – diese finden sich ja eher an den Rändern der christlichen Lehre oder besetzen, anders gesagt, in der Hierarchie der Wahrheiten nicht die obersten Ränge –, sondern sich über die Kerngehalte des gemeinsamen christlichen Glaubens zu verständigen.

### **(4) ... Institutionen schaffen!**

Institutionen können ein beachtliches Beharrungsvermögen entwickeln. So haben zum Beispiel manche Stifte mit dotierten Klerikerstellen die Reformation überdauert oder sogar, nach einem ausgehandelten Proporz besetzt, ökumenischen Gottesdienst eingeführt – völlig gegen den Trend der Zeit. Heute ist es ein interessantes Widerlager gegen eine rein formal geltend gemachte kirchliche Autorität, dass es Institutionen und Vereine gibt, die von ihrer Satzung her ökumenisch aufgestellt sind. Die beiden Veranstalter dieses Symposiums, die „Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e. V.“ und das „Forum Studienjahr Jerusalem e. V.“ mögen als Beispiele dafür dienen: Da laut Satzung Mitglieder unterschiedlicher Konfessionen gleichberechtigt sind, haben konfessionsinterne Vorgaben hier nicht automatisch Geltung, sondern nur insofern sie auch die anderen inhaltlich zu überzeugen vermögen. Es kann einem vor der Vernunft verantworteten Glauben nur gut tun, wenn es Räume gibt, in denen allein die Kraft der Argumente zählt. Das funktioniert auf allen Ebenen: In Österreich ist beispielsweise der ÖRKÖ (das Pendant zur bundesdeutschen ACK) in etlichen Belangen der direkte Ansprechpartner des Staates und vertritt die Christenheit mit einer Stimme (Rudolf Prokschi). Im Kleinen ist jede konfessionsverbindende Ehe eine ökumenische Institution, die den gleichberechtigten Umgang auf Augenhöhe voraussetzt, und dadurch als kleine Kirche die versöhnte Verschiedenheit bereits verwirklicht (Rosemarie und Rudolf Lauber, Gudrun Steineck). Je breitere Teile des kirchlichen Lebens ökumenisch institutionalisiert sind, desto konstruktiver wird die gemeinsame Suche nach zukunftsfähigen Wegen, unseren christlichen Auftrag in der Welt zu erfüllen.

### **(5) ... fair und sportlich konkurrieren!**

Oft verlaufen ökumenische Diskussionen nach dem Schema „Wenn wir Euch dies zugestehen, dann müsst ihr aber ...“ Umgekehrt wird ein Schuh daraus: Es ist doch nicht meine Aufgabe, den anderen zu verbessern, sondern meine eigenen Mängel (Johanna Rahner) zu beheben. Und solange ich überzeugt bin, dass meine Haltung die überzeugendere ist, kann es mir doch – frech gesagt – nur recht sein, wenn

## Ökumene retten!

die anderen Konfessionen „auf dem Markt der Religiosität“ in ihren Wettbewerbsnachteilen verharren. Möge doch jeder dem anderen vorbehaltlos zur Nachahmung anbieten, was er meint, richtiger zu machen, und dann vor allem selber schauen, was er beim anderen lernen kann. Prüft alles und behaltet das Gute! Die Goldene Regel lautet: Was du am anderen heimlich bewunderst, darin eifere ihm nach! Wenn dies unser Interesse am ökumenischen Dialog ist – „Selber besser werden!“ –, dann wird sich dadurch ganz von selbst auch eine ökumenische Konvergenz in eine gute Richtung ergeben. Natürlich gibt es gar nicht immer „richtig und falsch“ oder „besser und schlechter“; manchmal darf man Besonderheiten und Stärken des anderen auch einfach als Alleinstellungsmerkmale akzeptieren. Zuweilen lässt sich das zu bestellende Feld hier und da unter den Konfessionen sinnvoll aufteilen, ohne dass dadurch Gegnerschaft oder gar Kirchentrennung impliziert würden (Dagmar Stoltmann-Lukas, Oliver Schuegraf).

### **(6) ... gemeinsam handeln!**

In allen Belangen, in denen ohnehin bereits Einigkeit herrscht, darf diese konsequent und bedenkenlos ausgelebt werden. Auf dem Symposium haben wir etliche solcher Felder kennenlernen und vorstellen dürfen: sei es die tätige Solidarität mit den Armen durch die Gemeinschaft Sant'Egidio, die auch von gemeinsamen Gottesdiensten getragen ist (Angelika Wagner), sei es der Religionsunterricht (Rudolf Prokschi), sei es der Dialog mit Muslimen (Brigitte und Manfred Hutt), die rechtlich abgesicherte Zusammenarbeit auf Gemeinde-Ebene (Johanna Rahner) oder auch die Vielfalt einer ökumenischen Spiritualität – zum Beispiel auch in den Gottesdiensten während der Tagung. Die Bayerische Feldstudie erfasst zahlreiche konkrete Aktivitäten, deren ökumenischer Charakter bereits ganz selbstverständlich ist (Ivo Huber). In Summe führt all dies vor Augen, dass das Ausmaß und die Bedeutung solcher Realitäten bis heute unterschätzt werden. Gemeinsam handeln heißt aber auch: Alle Ebenen der Ökumene – also Kirchenleitung, Theologie und die Basis – sind gleichermaßen einzubinden. Den jeweils anderen Akteuren Vorwürfe zu machen, hilft nicht weiter; denn die „ungehorsame Basis“ hat kostbare pasto-

rale Bedürfnisse, die „verkopften Konsenspapieriger“ haben theologische Argumente und die „ängstlich bremsenden Hierarchen“ haben Verantwortung für größere Zusammenhänge. Am besten sind Fortschritte zu erzielen, wenn alle Beteiligten sich gegenseitig von ihren Vorschlägen überzeugen (Peter Neuner).

### **(7) ... Fakten schaffen!**

Gemeinsames Handeln kann auch neue Fakten schaffen: Durch ökumenische Krabbelgruppen knüpfen Eltern und Kinder unter dem Dach der Kirche Freundschaften, die sich substantiell und nachhaltig auf die religiöse Erziehung und Sozialisation auswirken. Durch die schon heute immense und weiter steigende Zahl von Taufen, Hochzeiten oder Beerdigungen mit gemischtkonfessioneller Gemeinde werden auch biographische Höhepunkte wechselweise bald hier und bald dort begangen (Ivo Huber). Immer mehr Gläubige erleben die Kirche in Form von zwei als gleichberechtigt empfundenen Stil-Varianten, zwischen denen es zudem immer größere Schnittmengen und Überschneidungen gibt: Hat die katholische Kirche vor allem nach dem Konzil einen Schub von Änderungen erfahren, die vielen protestantisch anmuteten, so hat sich die evangelische Kirche seitdem kontinuierlich Praktiken erworben, die einmal als typisch katholisch galten – vom Kerzenanzünden vor Bildern über liturgische Gewänder und eucharistische Standards bis hin zu Aschenkreuz, Palmprozession und Osterkerze. „Fakten schaffen“ heißt aber auch: Fakten abschaffen! Viele Gläubige, besonders in der jüngeren Generation, interessieren sich inzwischen überhaupt nicht mehr für konfessionelle Unterschiede (Johanna Rahner, Achim Budde). Bedenkt man, dass manche, in der Sache substanzlose Konfessionsmerkmale den Gläubigen im 17. Jahrhundert mit einem absurden pastoralen Aufwand quasi gewaltsam eingebläut wurden, dann muss es kein Schaden sein, wenn manches davon nun endlich wieder in Vergessenheit gerät. Niemand ist gezwungen, überwundenen Konflikten noch durch Abwehr Konjunktur zu verleihen.

### **(8) ... Zwänge fruchtbar machen!**

Dass beide großen Kirchen in Deutschland heute tief in einer Umwandlungskrise stecken, ist auch eine neue ökumenische Gemeinsam-

keit, die sich vielleicht fruchtbar machen lässt. Denn der Mangel an Ressourcen übt einen heilsamen Druck aus, nach Synergien und neuen Formen der Kooperation zu suchen (Dagmar Stoltmann-Lukas, Oliver Schuegraf). Ob es sich um karitative, seelsorgliche und feste Angebote (Ivo Huber), um den Pfarrbrief (Dagmar Stoltmann-Lukas, Oliver Schuegraf) oder gar um das zentrale Feld des Gottesdienstes handelt (Achim Budde) – an immer mehr Orten wird die ökumenische Kooperation als ein möglicher Weg erwogen werden, die Belastungen klug zu verteilen und die gemeinsamen Aufgaben effizient zu erfüllen. Damit sollen die Um- und Abbrüche nicht schöngeredet werden. Aber es mag hier und da ein kleiner Trost sein, wenn als „Kollateral-Nutzen“ wenigstens die Ökumene eine neue Tiefe erhält. Und dürfen auch theologische Überzeugung nicht leichtfertig dem Sparzwang geopfert werden, so wird doch künftig auch so mancher in der Sache überflüssiger Profilierungsmaßnahme die Luft ausgehen. Die ökumenische Perspektive darf taktisch überall dort im Blick behalten werden, wo heute der wirtschaftliche Niedergang der Kirchen mit seiner immensen Wucht die Dinge ins Wanken oder in Bewegung bringt. Auch die Auseinandersetzung mit den Münchner Muslimen gibt ein Beispiel dafür, wie der Druck von außen klug in eine positive ökumenische Dynamik umgelenkt werden konnte (Brigitte und Manfred Hutt).

#### **(9) ... Konsequenzen fordern!**

Auf theologischer Ebene gilt es, die vielen zuletzt genannten Punkte konsequenter auch für ein ekklesiologisches Umdenken geltend zu machen. Denn die gelebten geistlichen Realitäten der Gläubigen können seit der anthropologischen Wende in der Theologie nicht mehr als Privatsache abgetan werden: Sie sind die Basis, auf der die Kirche als Gemeinschaft ihre Strukturen und Dienste, ihre Theologie und Sprache, ihre Riten und Regeln entwickeln kann. Wenn es stimmt, dass jede Ehe eine kleine Kirche ist (Rosemarie und Rudolf Lauber), dass in vielen ökumenischen Gemeindepартnerschaften oder an Orten wie Burg Rothenfels die bestehende Einheit bereits sichtbar wird (Johanna Rahner) und dass die vom eucharistischen Leib des Herrn ausge-

schlossenen doch zugleich kraft ihrer Taufe Glieder am Leib Christi sind und diesen Leib auch gemeinsam mit Katholiken im Gottesdienst „bilden“ dürfen (Achim Budde), dann darf auch eingefordert werden, diesen Realitäten die angemessene theologische Würde und Bedeutung beizumessen (Johanna Rahner).

#### **(10) ... singen und beten!**

Das ist natürlich das Zentrale: Der christliche Glaube realisiert sich zuvörderst im Gebet und im Gottesdienst. Wir sind ja längst gemeinsam Kirche und Leib Christi, wenn wir miteinander Gott loben und für die Welt vor ihm eintreten (Achim Budde). Und wir spüren die darin angelegte Dynamik in Richtung auf die ersehnte Eucharistiegemeinschaft, deren Unterlassung schwer zu ertragen und schwer zu rechtfertigen ist (Philipp Harnoncourt). Es ist daher umso wichtiger, wo immer es möglich ist, gemeinsam Gottesdienst zu feiern und gemeinsames liturgisches Handeln trotz der konfessionsspezifischen Sozialisation möglich zu machen (Achim Budde). Dafür dürfen auch Formen neu entwickelt werden, die sich so behutsam und geschickt in den Schnittmengen der Überlieferungen und ihrer jeweiligen Bandbreite bewegen, dass alle Beteiligten darin ihren eigenen und gemeinsamen Gottesdienst erkennen, statt sich noch als Gast zu fühlen. Solche Gottesdienste können und sollen profiliert konfessionelle Gottesdienste nicht ersetzen. Aber ähnlich wie jede und jeder Staatsbürger heute zusätzlich zu seiner regionalen und nationalen Identität auch eine europäische oder gar globale Identität hat, so darf sich auch neben und unbeschadet den konfessionellen Identitäten eine gesamtchristliche vertiefen und verfestigen, die nicht auf Abgrenzung beruht (Johanna Rahner) – auch im Gottesdienst. Welche Ebene dann für wen bestimmender ist und wie sich in der Zukunft die Gewichte verschieben mögen, das darf man getrost dem Fortgang der Heilsgeschichte überlassen.

Es wird für das Zeugnis der Christen in unserer Gesellschaft, für ihre Diakonie und ihre Liturgie von maßgeblicher Bedeutung sein, dass diese Säule einer gesamtchristlichen Identität in Zukunft stabiler wird. In diesem Sinne heißt „Ökumene retten“ auch ... „Kirche retten“!

■ Achim Budde

# Ein Katechismus für „moderne Christen“ ...

Hand aufs Herz! Wann haben Sie zuletzt im Katechismus gelesen? Das sei nicht (mehr) Ihre Sprache? Vielleicht ist es ja gar keine Frage der Sprache. Die ist in den letzten Jahren in den Kirchen heftig modernisiert worden. Aber solche Modernisierungen sind bisweilen nichts weiter als: alter Essig in neue Flaschen!

Ein Beispiel aus dem Heidelberger Katechismus meiner evangelisch-reformierten Kirche, revidierte Fassung von 1997. Ob Christus für „alle meine Sünden vollkommen“ oder „vollk6mmlich bezahl(e)t“ hat, macht keinen Unterschied – au6er dass die Revision nichts mehr von der Sch6nheit des Fr6hneuhochdeutschen 6brig gelassen hat. Stattdessen suggeriert die neue Version, dass man die theologischen 6berzeugungen des 16. Jahrhunderts unverändert in die Gegenwart 6bertragen k6nne, wenn man nur ein paar Nebensätze umstellt und ungebräuchliche Wendungen ersetzt. Den Gemeinden, die nach einer ‚6bersetzung‘ fragen, bleibt man damit das Wesentliche schuldig.

Gibt es denn keine 6bersetzung des Katechismus in unser Denken? Doch – es gibt sie: *Gerd Thei6en, Glaubenssätze. Ein kritischer Katechismus (Juli 2012, G6tersloher Verlagshaus, erscheint bald bereits in 2. Auflage)*. Gewidmet hat der emeritierte Neutestamentler aus Heidelberg (!) sein umfangreiches Buch (443 S.) dem Andenken von Zacharius Ursinus (1534-1584), Verfasser des Heidelberger Katechismus 1563. Dieser war Thei6en „ein Vorbild an Klarheit und Systematik“. Man m6chte ergännen: und an poetischer Sprachkraft.

Ausdr6cklich versteht der Autor seine 235 Fragen und Antworten als Angebote, „das Christentum zu entdecken oder wieder zu entdecken“. Und so wie er in seiner Theorie des Urchristentums (Die Religion der ersten Christen, 2000) den religi6sen Gehalt so darstellen wollte, „dass er f6r Menschen unabhängig von ihrer religi6sen oder nicht-religi6sen Einstellung zugänglich wird“ (S.13),



soll sein Katechismus auch „säkularisierten Menschen“ helfen „besser zu verstehen, was einen modernen Christen bewegt, auch wenn er dessen Christentum nicht teilt“.

Was einen modernen Christen bewegt ... das wäre doch die verlangte ‚6bersetzung‘! Ein Katechismus f6r moderne Christen.

Mit ‚modern‘ lässt sich die Prämisse umschreiben, zu der Thei6en sich bekennt: ein liberaler Protestantismus reformierter Prägung. Dazu

ein liberaler Protestantismus, der sich von katholischem Weihrauchduft ebenso wenig abschrecken lässt wie von orthodoxem Ikonengeheimnis, der Synagoge und Moschee ehrfurchtsvoll zu w6rdigen wei6t und der die Versuchung Jesu in einem Atemzug mit der Versuchung des Buddha nennen kann. Freilich niemals im populistischen Fahrwasser einer pseudo-universalistischen Patchwork-Religion. Dieser Katechismus klärt die Positionen, indem er ihren jeweiligen historischen Ort scharf umrei6t und dabei das Wissen eines ganzen Gelehrtenlebens in ansprechende und verstehbare Sätze f6llt. Dort, wo er keine Kompromisse zulassen kann, z.B. bei der päpstlichen Sexualmoral oder bei evangelikalem Biblizismus, zieht er scharfe Grenzen. Dort, wo sich unn6tige konfessionelle oder interreligi6se Barrieren verfestigt haben, baut er behutsam und einladend Br6cken.

Mit ‚modern‘ lässt sich aber auch eine weitere Prämisse umschreiben, die f6r Thei6en unverzichtbar ist: ein christliches Bekenntnis auf dem Stand der zeitgen6ssischen Natur- und Sozialwissenschaften. Gegen den falschen Gegensatz von ‚Glauben‘ und ‚Wissen‘, den der philosophisch unbedarfte Mode-Atheismus uns weismachen will, wirbt Thei6en f6r einen wissenden Glauben, bei dem Anfang und Ende der Welt eingebunden sind in eine unendliche, weil noch unbeendete Sch6pfung. So „ahnt“ der „Glaube an den dreieinigen Gott / in der Evolution des Universums / den Offenbarungsort Gottes“. (Frage 93)



Mancher mag jetzt fragen, wieso ein solcher Glaube an einem dreieinigen Gott festhalten soll, ob ein moderner Katechismus nicht auf dieses so schwer verständliche und interreligiös störende Dogma verzichten könne. Der Neutestamentler Theißen ist weit entfernt von diesem Einwand. Die Dreiteilung seines Katechismus folgt ausdrücklich den drei Artikeln des Apostolicums: Meditationen über Gott – Meditationen über Jesus – Meditationen über den Geist. Und dabei lässt er nichts, aber auch gar nichts weg, „von der Präexistenz bis zur Parusie“. Noch nie hat man die christologischen Theorien der ersten christlichen Jahrhunderte so knapp und so dicht präsentiert gefunden wie in Frage 118, in der Theißen die Bilder, in denen Jesus zum Christus wird, zu einem „Drama in zehn Akten“ verknüpft.

„Niemand muss diese Dichtung für wahr halten. / Sie ist ein Mythos, / eine Geschichte von Gott in poetischen Bildern. / Was einmal geschehen ist, / wird durch sie / zum Geschehen / für immer.“

Vielleicht geht das ja dem einen oder der anderen zu weit. Das kommt also heraus, wenn ein prominenter Neutestamentler sich in die Dogmatik einmischt: ein subversiver Angriff auf bewährte Grundfesten christlicher Lehre! Aber Theißen überwindet den Graben zwischen Exegeten und Systematikern. Dies gelingt ihm, weil er für seine drei Hauptstücke eine hermeneutische Basis schafft (Frage 1-21), die die „Grundlagen“ des Glaubens „in Bibel, Tradition, Erfahrung und Vernunft“ zu legen versucht. Auch das steht einem Katechismus für die Gegenwart gut an. Hier werden die obsolet gewordenen Abgrenzungen zwischen kontinentaler (Vernunft) und anglo-amerikanischer (Erfahrung) Philosophie nicht mehr eingehalten. Hier werden die Evidenz-Erlebnisse Glaubender nicht in die Muster von Tradition (katholisch) oder Bibel (evangelisch) einsortiert. Stattdessen beruft sich Theißen auf Wittgenstein und Ricoeur. Im Wissen um die sprachliche Bedingtheit all unserer Erkenntnis verschwindet so auch der Gegensatz von Natur- und Heilsgeschichte(n).

Das Wichtigste zum Schluss: Theißens kritischer Katechismus ist sehr vieles in einem. Ein frommes Buch. Ein politisches Buch.

Ein tröstendes Buch. Ein Lehrbuch und ein Gebetsbuch. Ein Buch, das bei den Fragen heutiger Menschen anfängt, das diese Fragen multiperspektivisch beantwortet und das zuletzt wieder neue Fragen aufwirft. Ein Buch, das beim Lesen verändert. Im Vorwort bittet der Verfasser beinahe um Entschuldigung dafür, dass er „der Mystik einen so zentralen Ort“ einräumt. Diesen Ort stattet er mit einer Sprache aus, die glasklar vernünftig und schimmernd poetisch ist. Damit wird auch dieser Katechismus zu einem Erfahrungsort Gottes, wo rationale Sprache bis an ihre Grenzen geht und auf dem Weg über das Poetische in das Schweigen vor dem Geheimnis einmündet.

#### **Auszug aus Gerd Theißens Frage 235**

[...]

Die Welt ist eine Hypothese,  
um Gott zu entsprechen.

Die Rechtfertigung des Menschen  
ist Ziel dieses Prozesses:

Gott schenkt Entsprechung zu ihm  
ohne Vorbedingung aus Gnade.

Er schenkt sie gescheiterten Menschen.

Jede Predigt soll diesen Funken in die Zeit werfen,  
jedes Sakrament dieses Licht ausstrahlen.

Durch dieses Licht berührt Gott  
das Herz des Menschen  
im Augenblick der Erfüllung.

Mit ihm beginnt das Reich Gottes  
schon hier und jetzt,  
unter uns  
und in uns.

Das ist Vollendung  
mystischer Sehnsucht.

[...]

Die Welt ist eine Hypothese,  
die danach tastet,  
Gott zu entsprechen.

Religionen sind Fragmente  
in diesem Versuch.

Fragmente sind auch diese Gedanken.

Fragment bleibt unser Leben.

Am Ende aber ist Gott  
alles in allem.

### **Lektüre-Camp über und mit Gerd Theißen**

Tagung „Wie von Gott reden?“  
– Das Rothenfelser Theologische Lektüre-Camp liest „Glaubenssätze. Ein kritischer Katechismus“ von Gerd Theißen. Mit Dr. Gudrun Kuhn, Prof. Dr. Thomas Ruster, Prof. Dr. Jürgen Werbick, Kirchenmusikerin Regina Werbick und als Tagesgast Prof. Dr. Gerd Theißen selbst!

MO 20.05. bis FR 24.05.2013

■ Gudrun Kuhn

# Kleine Würdigung von Paula Linhart – 17.8.2012

Paula Linhart liebte es mehr, mit Menschen zu sprechen als über sie. Wenn wir jetzt hier ein wenig über sie reden, dann in der Haltung des inneren Dialoges, denn wir haben viel mit ihr gesprochen – und alles, was wir hier sagen, sagen wir auch ihr.

Ich erinnere mich dankbar an eine der markantesten Rothenfelder Persönlichkeiten und eine der eigenwilligsten Mitarbeiterinnen im großen Kreis der Tagungsgestaltenden.

Elf Jahre lang durfte ich eng mit ihr zusammenarbeiten und auch danach noch ihre freundschaftliche Verbundenheit genießen.

Bereits 1919 nahm sie am 1. Deutschen Quickborntag auf Burg Rothenfels teil. Sie selbst hat einmal gesagt: „Ich bin nicht durch die Familie geprägt, ich bin durch die Burg geprägt; mit 15 war ich flügge.“

Es gibt eine kleine Geschichte, die über sie erzählt wird. Sie war auf der großen Waage ein Gegengewicht zum Wiegen von Äpfeln und Kartoffeln. Sie hat ihr ganzes Gewicht in die Waagschale geworfen. So habe ich sie kennen lernen dürfen: Wenn sie sich für etwas eingesetzt hat, wenn sie sich für etwas engagierte, dann mit ihrer ganzen Person.

2001 verabschiedete sie sich von der Burg, die so sehr ihr Ort geworden war: geistig, menschlich und auch konkret räumlich (wenn ich z.B. daran denke, was ihr die Burgkapelle bedeutet hat, dieser symbolhafte Ort für religiösen, sozialen und kulturell-ästhetischen Aufbruch). Über einen Zeitraum von 82 Jahren war sie auf der Burg – am Anfang wenn es ging drei Mal im Jahr. So ist sie sicher diejenige mit der längsten aktiven Burggeschichte. Übrigens ist das auch typisch für Paula Linhart: Den Orten, Themen und Personen, die ihr wichtig waren, blieb sie auch leidenschaftlich treu.

Schon in den ersten Jahren auf der Burg kommt sie offenbar mit Themen in Berührung, die sich durch ihr Leben ziehen, ja die sie wohl auch durch ihr Leben tragen:

- Die Situation des Aufbruchs, des Neuanfangs, der Mut, Neues zu wagen ... niemals fertig sein.



- Es ist ein Aufbruch der Jugend – und irgendwie ist ihr ja immer etwas Jugendliches geblieben.

- Es ist die Suche nach dem Wesentlichen, nach dem, was hinter den vielen Fassaden wirkt – und was oft schwer zu fassen ist; was es zu entdecken, was es aber auch zu schützen gilt.

- Es sind die Prinzipien des Quickborns: die Leitung wird gewählt; Männer und Frauen, Jungen und Mädchen

sind gleichberechtigt; Studierende und Nicht-studierte bilden eine Gemeinschaft.

- Es ist ein neues Verständnis von Kirche, die in den Seelen erwacht (Guardini) – eine Kirche, die aus Subjekten besteht und Verantwortung und Mitgestaltung weckt.

- Und es ist die neu entdeckte Kraft der Gemeinschaft über viele Gruppierungen und Grenzen hinweg.

Das Religiöse, das Soziale und das Kulturelle – sind die drei Kraftfelder, die miteinander und ineinander den Neuaufbruch voran und in ihren jeweiligen Bereichen auch zum Ausdruck bringen. Paula Linhart war in allen drei Bereichen zuhause.

Hinter all den Themen, Ideen und Visionen stehen natürlich Personen; ich nenne stellvertretend zwei, die im Blick auf die Burg für sie prägend waren: Romano Guardini und (hier an diesem Ort besonders) Heinrich Kahlefeld.

Vielleicht darf man auch so sagen: ihrem Elternhaus verdankte sie Offenheit und die Gabe der Kritik; der Burg und dem Quickborn die konkret erfahrene Kraft der Visionen und der Freundschaft.

Im Blick auf die Burg findet sie ihren Gestaltungsort in den zwanziger Jahren zunächst in der Arbeit mit Jugendlichen (schon damals zusammen mit Heinrich Kahlefeld) und später, nach dem Krieg, in der Ökumene:

Die neu entdeckte Selbstverantwortung in kirchlichen und religiösen Fragen (gerade auch durch Laien) sowie die Sehnsucht nach grenzüberschreitender Gemeinschaft (in klarer Abgrenzung zu den furchtbaren Engführungen des Nationalsozialismus) führen

Dieses Bild von ihrem 105. Geburtstag schickte Paula Linhart († 7.8.2012) an das Bildungsbüro.

offenbar zur Neugier auf das Anderssein der anderen, zum Interesse aneinander und zur Lust an der Gestaltung gemeinsamer, neuer religiöser Ausdrucksformen. Hier wird Paula ein großes Wirkungsfeld finden.

Es ist der Oratorianer Heinrich Kahlefeld, der 1948 leitend die Bildungsarbeit auf der Burg wieder aufnimmt und ab 1956 das Thema Ökumene auf der Burg etabliert zusammen mit dem Una-Sancta-Kreis München.

Für Paula Linhart verbinden sich zwei Linien: Ihre Geschichte mit der Burg und ihr ökumenisches Engagement hier in München. Hatte sie Ende der dreißiger Jahre die Jugendbewegung in die Una-Sancta gebracht (siehe: „Wer schläft, fängt keine Fische“), so bringt sie jetzt die Una-Sancta auf die Burg. Zitat: „Diese Verbindung von Jugendbewegung und Ökumene ist eben mein eigenes Leben geworden.“

Fortan wird sie die treibende Kraft unzähliger ökumenischer Tagungen und ökumenischer Begegnungen auf der Burg Rothenfels sein. Sie schreibt selbst: „Kein heißes Eisen wurde ausgelassen.“

Die Themen reichten vom Eucharistieverständnis über Papsttum als ökumenische Frage, die Rolle des Heiligen Geistes, das Verhältnis zum Judentum, Grundfragen des Dialoges, Selbstverständnisse der Kirchen, exegetische und anthropologische Perspektiven bis hin zur Gottesfrage und konkreten politischen Perspektiven.

Wichtig war, dass auch der Vorbereitungskreis der Tagungen immer ökumenisch besetzt war und diese in einem intensiven Austausch vorbereitet wurden, meistens am gastlichen Kaffeetisch von Paula Linhart.

Ihre große Stärke – und zugleich vielleicht ein wenig ihre Schwäche – war ihr Prinzip der Freundschaft. Wen sie in ihr großes Herz geschlossen hatten, der oder die gehörte dazu – ganz und gar – und musste oder durfte sich auf ihre kritisch liebevolle Begleitung einstellen. Sie nahm sich das Recht, ihre Freundschaften zu leben, zu gestalten und sich einzumischen.

So war ihr Freundschaftsprinzip auch ihr Ökumeneprinzip: Sie lebte eine Ökumene der Freundschaften – in viele Richtungen. Eine Kirche, die nicht fähig ist, über ihre konfessionellen Grenzen hinweg Freundschaften zu



schließen – leidenschaftliche und lebendige Freundschaften – verlor in ihren Augen den Status als Kirche im Sinne Jesu. So war die Eucharistische Gastfreundschaft ihr immer wichtiger und wesentlicher als jedes andere ausschließende eucharistische Dogma.

Eine ihrer großen Leidenschaften konnte sie auf der Burg nicht platzieren: ihre Leidenschaft für den Film. In meiner Zeit als Studienleiter haben wir mehrfach darüber gesprochen. Aber es ließ sich einfach keine echte Kinoatmosphäre auf der Burg herstellen (DVD und Beamer gab es ja noch nicht). Und dann verzichtete sie lieber als etwas unter ihrem Niveau anzubieten.

Ich persönlich verdanke ihr nicht nur meine Leidenschaft für die Ökumene und später den Interreligiösen Dialog, sondern auch für eine kreative Filmarbeit. Und bei jedem Film, den ich zeige, läuft der Abspann ganz: das war ihr ganz wichtig, damit auch die vielen im Hintergrund Mitwirkenden zur Geltung kommen.

Paula, du warst zärtlich kraftvoll, kritisch visionär, suchend bestimmt, sorgend mutig und herzlich unbequem!

Danke!

■ Ludger Bradenbrink

# „Dies uralt Haus auf Felsengrund ...“

Neue Erkenntnisse und tiefere Einblicke ermöglicht ein grundlegendes Buch über die Burg Rothenfels von Winfried Mogge.

Am 6. Oktober 2012 konnten der Verleger, Prof. Dr. Johannes Königshausen, der Autor, Dr. Winfried Mogge, und die Vorsitzende der Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V., Dr. Mathilde Schaab-Hench, in der Burgbuchhandlung Rothenfels ein hervorragend gestaltetes Buch vorstellen: „Dies uralt Haus auf Felsengrund...“ Rothenfels am Main: Geschichte und Gestalt einer unterfränkischen Burg (Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2012, ISBN 978-3-8260-4989-7; 464 Seiten einschließlich 231 Abbildungen und 15 Farbtafeln, 38,- € ).

Der Historiker Winfried Mogge ist seit über 60 Jahren Burg Rothenfels verbunden. Lange Jahre (nicht nur in seiner Zeit als Burgreferent 1968–1972) erforschte er immer wieder Geschichte und Gestalt der Burg. Wichtige Ergebnisse seiner Arbeit in historischen Unterlagen, in vielen Archiven und bei eigener Feldforschung hat er jetzt unter Einbeziehung neuester Erkenntnisse der Burgenforschung wissenschaftlich fundiert aufbereitet und mit umfangreichem Tabellen-, Karten- und Bildmaterial unterlegt. Auch „Kenner“ der Burg werden Winfried Moggés Buch mit Spannung und großem Gewinn lesen, da es verschiedentlich bisherige Erkenntnisse umstößt (so z. B. bei der Gründungsgeschichte oder während des Bauernkrieges) und in größere Zusammenhänge einordnet und die Augen auch für viele wichtige Details öffnet.

Im ersten der drei ungefähr gleich umfangreichen Buchteile („Die Geschichte“, „Der Bau“ und ein „Anhang“) wird gleich im ersten Kapitel „Die Verteilung der Macht in Franken“ die bisherige Annahme über Umstände und Datum der Burggründung in gründlicher Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Quellen revidiert. (Die früheren, falschen Vorstellungen stehen z.B. im November 2012



noch auf der Homepage des Hauses der Bayerischen Geschichte.) In einem Exkurs beleuchtet Winfried Mogge die Edelfreien von Grumbach, ihre Einbindung in die Reichspolitik und ihre Aktivitäten im fränkischen Umkreis. Ausführlicher und mit entsprechenden Quellen unterlegt erfahren wir dann aus dem Kapitel „Die Gründung der Burg Rothenfels“ die „Geschichte hinter den Legenden“, viele

Einzelheiten zum Verhältnis zwischen der Benediktinerabtei Neustadt am Main und ihrem Vogt Marquard von Grumbach und die Intervention von König Konrad III. und ihre reichspolitischen Hintergründe. Später wird alltägliches Leben auf der Adelsburg Rothenfels beschrieben und die Geschichte der Grafen von Rieneck-Rothenfels dargelegt – und die der späteren Besitzer (einen guten Überblick gibt hier die Tabelle auf SS. 299 ff.). Den gründlich belegten geschichtlichen Rückblick von den Anfängen der Burg bis 1919 ergänzen Darlegungen über die Burg als „Verwaltungs- und Gerichtssitz“ und als „Wirtschaftsbetrieb“, die konkreter zurückschauen lassen in die damalige Zeit, ebenso der – z.B. durch eine Tabelle „Verbrauch der Burgküche 1511“ belegte – Exkurs „Großbetrieb Burgküche“.

Wenn der Schwerpunkt des Buches konsequenterweise auf dem liegt, was auf Burg Rothenfels vom 12. bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts geschah und entstand, ist doch das letzte Sechstel der Ausführungen zur Geschichte von besonderem Gewicht: die mit dem Kauf der Burg durch den „Verein der Quickbornfreunde e.V.“ 1919 beginnende „neue Zeit“. Auf zwölf Seiten skizziert Winfried Mogge Rothenfels als „Jugendburg und christliches Forum“ bis zur Nazizeit, zeigt größere Zusammenhänge wie allgemeine Trends der Jugendbewegung und skizziert Burg Rothenfels als „intellektuelles Forum und spirituelle Heimat“. Er setzt wichtige Akzente mit dem Hinweis auf Netzwerke und Namen, die einer Verengung des Blick-

winkels auf wenige Persönlichkeiten entgegenwirken, und weist auch auf das kurzfristige Experiment Rothenfelser Eigenbetriebe als „Modellversuche wirtschaftlicher Selbsthilfe“ hin, das in unserer Zeit da und dort wieder Modellcharakter haben könnte. Wohl zum ersten Mal wird dann „Rothenfels im ‚Dritten Reich‘“ gründlich untersucht – ein für uns heute besonders spannender Abschnitt. Nur vier Seiten deuten dann die Geschichte von 1945 bis heute an. Winfried Mogge wollte und konnte ja hier nicht Geschichte und Intentionen der Burg Rothenfels und der sie tragenden Gruppen ab 1919 ausführlich darstellen – das müsste später einmal (vielleicht zum Burgjubiläum 2019 in Zusammenarbeit mit der Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V.?) geschehen. So könnten dann z.B. auch die seit wenigen Jahren in den vatikanischen Akten zugänglichen negativen Berichte von Nuntius Eugenio Pacelli über Burg Rothenfels und den Quickborn ausgewertet werden.

Verständlich ist auch, dass Winfried Mogge jetzt die juristischen Fragen zur Rückgabe der Burg an ihren Trägerverein nicht ergänzt durch den Hinweis auf andere Gefahren – so die Absicht von Repräsentanten katholischer Jugendverbandsarbeit und einiger deutscher Bischöfe, Burg Rothenfels in Besitz zu nehmen. (Dagegen wandte sich Romano Guardini in einem Brief aus Mooshausen vom 14. August 1945 an den „Jugendbischof“, seinen Mainzer Diözesanbischof Dr. Albert Stohr, und bat ihn u.a.: „Du mögest irgendwelchen Beanspruchungen der Burg in diesem Sinne entgegentreten – sei es auch nur, um zu vermeiden, daß die Eigentümer der Burg in die Lage kommen, ihre Rechte gegen kirchliche Personen vertreten zu müssen.“)

Der zweite Buchteil „Der Bau“ gibt zunächst einen allgemeinen Überblick und eine



Einordnung in die verschiedenen Epochen „romanische Adelsburg“, „spätgotische Amtsburg“, „Verwaltungsburg um 1660“, „Abglanz des Barock“ und „Das 20. Jahrhundert“, bevor die einzelnen Teil der Innen- und Außenburg nacheinander in ihrem Entstehen, ihren Eigenheiten und ihren Funktionen in der jeweiligen Zeit beschrieben werden, jeweils auch mit Hinweisen auf ihre früheren Namen (z.B. das „Amtshaus“ als „Kellerei“). Gekonnte Skizzen und eine Fülle von Fotos (viele davon von Winfried Mogge selbst aufgenommen) illustrieren das Gesagte. Die Bauten und Umbauten bis zu den Gartenanlagen und der Wasserversorgung werden bis in die Gegenwart gründlich dargelegt und der Baubetrieb beschrieben, soweit es die Quellenlage zuließ. (Wissenschaftliche Genauigkeit verbietet Mogge hier z.B. als Bauleute für die so präzise behauenen und zusammengesetzten Buckelquader eine Bauhütte aus der Lombardei zu vermuten, wie es früher geschah.) Der Verfasser nimmt da und dort auch Wertungen vor – so sieht er beispielsweise die 1931 begonnenen Planungen von Rudolf Schwarz für die Außenburg

## „Dies uralt Haus auf Felsengrund ...“

und seinen Umbau der Zehntscheune als misslungen und den Denkmalwert der Außenburg verkennend an und beurteilt positiv die unter Leitung von Helmut Schießler vorgenommenen Veränderungen des Westpalas: „Die Sanierung der Jahre 1978 bis 1981 darf als Musterbeispiel einer denkmalgerechten Erneuerung und zukunftsweisenden Nutzung eines solchen Gebäudes gelten.“

Ein ausführlicher Abschnitt „Die neue Burg“ schildert die richtungweisende Umgestaltung durch Rudolf Schwarz mit ihren Intentionen, beleuchtet vor allem Burgkapelle und Rittersaal, zeigt die Auseinandersetzungen mit dem Denkmalschutz und seinen Paradigmenwechsel. Exkurse (so zu den Wappen und den Steinmetzzeichen), Bilder und Tabellen unterstreichen und konkretisieren den Text.

Der „Anhang“ beginnt mit einem Literaturbericht und dem Hinweis auf die Quellenlage, es folgen umfangreiche Tabellen über die jeweiligen Besitzer der Burg, die Rothenfelser Burggüter, die Amtmänner, das Amtspersonal und seine Besoldung und viele weitere interessante Zusammenstellungen. 1209 Anmerkungen sind nicht nur Hinweise auf die jeweiligen Quellen, sondern bieten einen umfangreichen Schatz an zusätzlichen Informationen, Querverweisen, Denkanstößen. Sie zeigen natürlich auch die von Winfried Mogge beabsichtigte weitgehende Beschränkung seiner Ausführungen für die letzten Jahrzehnte auf das für die Bauge-

schichte Wichtige. So werden in Anmerkung 665 die Burgarchitekten von 1950 bis heute aufgelistet, es gibt aber keine Verweise für diese Zeit auf die für die Burg nach dem Krieg verantwortlichen Vorstände (so Josef Heinrich Sommer von 1948 bis 1958 oder Friedrich Bayerl, der ab 1971 die grundlegende Sanierung der Burg anstieß und mit der Heizbarmachung der Innenburg ganzjährige Bildungsarbeit auf Rothenfels und damit auch die wirtschaftliche Gesundung ermöglichte). Korrekt weist der Autor auch auf die „Wiedereröffnung“ des Trägervereins der Burg am 16. April 1948 hin.

Bei so vielen gründlich recherchierten Anmerkungen bleiben natürlich Anfragen und Wünsche nach Ergänzungen offen (so wird in Anmerkung 1206 das „Quickbornlied“ von Franz Fritsch von 1914 genannt, nicht aber auf seine Veröffentlichung (mit einer Melodie von Neumann) im Vorgänger des „Spielmann“, in „Quickborn=Lieder“ von Clemens Neumann 1914, SS. 197–199, hingewiesen.)

Besonderheiten der Burg stellt Winfried Mogge verschiedentlich heraus – vom Vorwort („Bei näherem Hinsehen erweist sich die weitläufige Anlage als eine der ältesten und größten noch aufrecht stehenden Burgen nicht nur in Unterfranken, sondern in ganz Süddeutschland“ und „Rothenfels zählt zu den wenigen noch bewohnten deutschen Burgen des Mittelalters“) bis in die Gegenwart („Rothenfels ist das Musterbeispiel eines bürgerschaftlichen Engagements für ein konkretes und identitätsstiftendes Ziel“).

Gerade auch für Freundinnen und Freunde der Burg Rothenfels ist das Burgbuch von Winfried Mogge eine interessante und spannende Lektüre und eine unerschöpfliche Fundgrube mit Anstößen zum Nach-Schauen und Weiterdenken. Es kann auch (portofrei) bestellt werden bei der:

Burgbuchhandlung Martina Oetting; Tel. 09393/3099893; Bergrothenfelser Straße 71, 97851 Rothenfels; E-Mail: burgbuchhandlung@burg-rothenfels.de.

■ Meinulf Barbers



Burg Rothenfels und die Initiative Ökumenisches Stundengebet auf dem Mannheimer Katholikentag. Jetzt neu: [www.oekumenisches-stundengebet.de](http://www.oekumenisches-stundengebet.de)

# „Sprudelnder Quell, silberhell“

**Vor 100 Jahren wurde die Zeitschrift „Quickborn“ gegründet**

„Quickborn. Zur Pflege der Nüchternheit für die katholische Jugend auf höheren Schulen“: So umständlich und pädagogisierend lautet der Titel einer neuen Jugendzeitschrift, deren Nummer 1 am 1. April 1913 erschien. Der Schriftleiter Bernhard Strehler (1872–1945), Theologe und Präfekt am Knabenkonvikt in Neisse, beschrieb in seinem Geleitwort die Zielgruppe des Blattes: Es waren Jugendliche zwischen 12 und 20 Jahren, also Menschen in „des Lebens Frühling“, die sich an höheren Lehranstalten darauf vorbereiteten, „in leitender Stellung dem Volkswohl [zu] dienen“. Auch eine Kampfrichtung war klar definiert: Es ging gegen den „Rauschtrank“ und seine „unheilvolle Wirkung“ auf die körperliche und geistige Gesundheit von Kindern und Jugendlichen. Die Monatszeitschrift erschien anfangs im Verlag des Kreuzbündnisses, einer 1896 gegründeten Dachorganisation katholischer Abstinenzvereine, und reihte sich ein in den Kampf gegen die „Volkseuche Alkoholismus“, die ein ernsthaftes Problem nicht nur der verarmten Arbeiterklasse, sondern auch des gutsituierten Bürgertums und seiner Schüler und Studenten war.

Im selben Jahr 1913 trat ein katholischer Jugendbund mit dem Namen „Quickborn“ auf den Plan, dessen Mitgliederzeitschrift und Werbematerial das neue Blatt sein sollte. Nach kaum vier Jahren Vorlauf, entstanden als Zusammenschluss abstinenten Schülerzirkel an höheren Schulen, breitete sich diese Bewegung geradezu sprunghaft in Deutschland aus. Noch konnte wohl niemand ahnen, dass aus den Jugendgruppen des Kreuzbündnisses die Vorhut der katholischen Jugendbewegung werden sollte. Ein Vorgeschmack von Avantgarde wurde 1913 allenfalls spürbar, als die bislang reine Knabenorganisation auch Mädchen aufnahm. „Ist eine Abstinenzbewegung auch nötig



unter höheren Töchtern?“, fragte im ersten Heft der Zeitschrift der Franziskanerpater Elpidius Weiergans (1873–1946), der wohl bekannteste Werberedner der Bewegung, und die Antwort war eindeutig: Die üblichen Tanzkurse, Schulkommerse und Abschlussbälle führten auch die jungen Mädchen systematisch auf den Weg zum Alkoholmissbrauch, und nur der gemeinsame Kampf in Abstinenzkreisen konnte die künftigen

„Führerinnen“ des Volkes „in der Familie, in der Schule, in der Gesellschaft“ vor diesem Verderben retten.

Vom 26. bis 28. März desselben Jahres 1913 tagte im Sitzungssaal des Preußischen Abgeordnetenhauses in Berlin der „Erste Deutsche Kongreß für alkoholfreie Jugend-erziehung“ mit mehr als 1.200 Teilnehmerinnen und Teilnehmern: Eltern, Lehrer, Ärzte, Geistliche, Offiziere, Studenten, Delegierte der Abstinenzorganisationen Kreuzbündnis, Blaues Kreuz, Germania, Guttempler, Heilsarmee, Verein abstinenten Philologen. Zu den Hauptrednern zählte Bernhard Strehler mit einem gefeierten Vortrag über „Alkoholgegnerische Erziehung im Hause“. In „Quickborn“ (Nr. 2/1913) berichtete der Breslauer Theologe und Oberlehrer Hermann Hoffmann (1878–1972), Freund und Mitstreiter Strehlers im Kreuzbündnis, begeistert über die Berliner Versammlung und teilte mit: „Wie schön wird es sein, wenn die Ernte dieser Saat reift! Wie freudig wird das Bewußtsein sein für unsere abstinenten Schüler von heute, wenn die Ideen des Kongresses die Zukunft, hoffentlich eine recht nahe Zukunft, werden erobert haben, das Bewußtsein, wir haben die Zukunft erobern helfen! Der Kongreß ruft den abstinenten Schülern von Herzen zu: Tapfer und treu! Ihr seid unser Vortrupp.“

## **Ein Zauberwort**

In diesem organisatorischen und inhaltlichen Rahmen bewegten sich die abstinenten

## „Sprudelnder Quell, silberhell“

Schüler- und Schülerinnen zirkel und ihre Zeitschrift in der Gründungsphase. Der neue Vereinsname und Titel verhiess allerdings schon mehr. „Quickborn“ – hier hatte man ein „Zauberwort“ im Eichendorffschen Sinne gefunden, mit Anklängen an die reiche Tradition der literarischen Romantik mit ihrer magischen Natursehnsucht und ihren verwünschten Quellen und Brunnen. Eine ähnliche Wortfindung war 1901 den Berliner Schülerwandervereinen gelungen mit „Wandervogel“ für den allzu nüchternen „Ausschuss für Schülerfahrten“. Beide Begriffe versprachen Jugend und Frische, spannten den Bogen aus einer für Mythen noch empfänglichen Vergangenheit über die entzauberte Gegenwart in eine bessere Zukunft.

Vordergründig und wörtlich dachte man bei dem neuen Namen zunächst und tatsächlich an den „lebendigen Brunnen“, den „lebendigen Quell“. So definierte das Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, bearbeitet 1889 von Matthias von Lexer, den Begriff „Quickborn“, gleichbedeutend mit „Queckbrunnen“. So erklärte auch Bernhard Strehler in seiner Zeitschrift (Nr. 3/1913, S. 48) den Titel (und verteidigte ihn gegen eine Kritik aus Süddeutschland an dem unverständlichen „norddeutschen“ Wort): „‘Quick’ ist ein gutes, deutsches Wort und bedeutet – lebendig, lebhaft. ‘Erquickten’ = lebendig machen. Queck – silber = lebendiges, bewegliches Silber. Quickborn ist also ein Brunnen, der lebhaft aus der Erde quillt und den Dürstenden erquickt. Die beste Übersetzung bietet das wohlgelungene Titelbild.“

Den Gründungsgeschichten des Bundes zufolge fand ein Mitglied des Abstinenzzirkels in Neisse den neuen Namen. So überlieferten es Bernhard Strehler (Aus dem Werden und Leben Quickborns, Würzburg 1927, S. 9) und Hermann Hoffmann (Prof. Klemens Neumann der Spielmann Gottes, Breslau 1939, S. 80). Nicht feststellbar ist, wer die Legende aufbrachte, die Formulierung sei bei dem Dichter Klaus Groth (1819–1899) entdeckt worden, im Titel seiner beliebten Sammlung von Gedichten und Erzählungen: „Quickborn – Volksleben in plattdeutschen Gedichten

ditmarscher Mundart“, erschienen in erster Auflage in Hamburg 1853. Wahrscheinlich war es Hermann Hoffmann in seiner Autobiografie (Im Dienste des Friedens – Lebenserinnerungen eines katholischen Europäers, Stuttgart/Aalen 1979, S. 162). Tatsächlich gibt es in den ersten Jahrgängen der Zeitschrift keinerlei Hinweis auf diese Herkunft, ja nicht einmal ein Gedicht von Groth oder einen Bericht über diesen populären Schriftsteller. Auch mit dem 1904 in Hamburg gegründeten Quickborn, Vereinigung von Freunden der Niederdeutschen Sprache und Literatur, und seiner gleichnamigen Zeitschrift hatte man nichts gemein und keinen Kontakt. Die zutreffende Erklärung für den Namen des katholischen Jugendbundes ist zweifellos die von Strehler aus dem Gründungsjahr 1913.

### Texte und Bilder

Zwischen realistischen und metaphorischen Deutungen des „Quickborn“ pendeln die dichterischen Versuche meist junger Autoren, die sich in den Periodika des Bundes finden. Den Beginn machte im zweiten Jahrgang der Zeitschrift (Nr. 4/1914, S. 53–54) das „Quickbornlied“ des Kaplans und Schriftstellers Franz Fritsch (1888–1960), der als Theologiestudent den ersten abstinente Schülerzirkel in Neisse initiiert hatte. Die erste von sechs Strophen des zum Schluss höchst pathetisch werdenden Gedichtes sei zitiert:

*Wo aufwärts zur Sonne  
die Lerche sich schwingt,  
Wo hell aus dem Felsen  
der Quickborn entspringt,  
Kommt, Brüder, dort lagert euch  
mit uns im Kreise,  
Trinkt mit von dem Borne,  
singt mit unsere Weise:  
Wir sind Abstinente, – frisch, fromm, frei!  
Läßt andere nur lachen, – was ist denn dabei?*

Clemens Neumann (1873–1928), Theologe, Pädagoge, Komponist und Musikant, der dritte im Freundesbunde der „Gründerväter“ des Quickborn und der künftigen Jugendburg Rothenfels, vertonte das Gedicht von Fritsch und nahm es mit kleinen Textänderungen in seine Sammlung „Quickborn-Lieder“ auf. Aus dem daraus entstandenen Liederbuch



„Der Spielmann“ mit seinen sich steigernden Qualitätsansprüchen verschwand das Werk allerdings schon bald.

Das kleinformatige Bändchen „Quickborn-Lieder“ (1914), eine selbstständige Parallele zu „Des Wandervogels Liederbuch“ (1905) und „Der Zupfgeigenhansl“ (1909) und zahlreichen späteren Sammlungen der Wandervogel-Bewegung, ist neben der Zeitschrift das wohl wichtigste gedruckte Dokument aus der Anfangszeit des Bundes, sozusagen eine Inkunabel der katholischen Jugendbewegung. Charakteristisch sind zahlreiche Anleihen aus der literarischen Romantik. Schon im Geleitwort heißt es: „Quickborn! Im schattigen, deutschen Wald unter grünem Moos quillt er hervor. Vogel-sang und Blätterrauschen mischen sich in sein Gemurmel. Ein ganzer Frühling grünt und blüht umher. Dort hält der Wanderer gerne Rast und trinkt vom erquickenden Quell. Dieses Büchlein soll ein geistiger Quickborn für unsere Jugend werden.“ Dann folgt die eindeutige pädagogische Nutzenanwendung: Grundsätzlich werde alles abgelehnt und

in die Sammlung nicht aufgenommen, „was auf eine Verherrlichung des Trinkens hinausläuft“ – „Bierlieder“, „Alkoholpoesie“ und auch „Operettenschlager“. Die Jugend habe sich selbst erhoben und begonnen, „sich immermehr [!] von dem Alkoholwahn und seinem poetischen Dunste frei zu machen“, und hier komme nun das jugendeigene Liederbuch. Der Erfolg unter dem neuen Titel „Der Spielmann“ (ab 1920), seither im Verlag Deutsches Quickbornhaus Burg Rothenfels, dann im Matthias-Grünwald-Verlag, gab dem Herausgeber übrigens recht; das vielfach überarbeitete Liederbuch hat bisher 22 Auflagen und mehr als eine Viertelmillion Exemplare erreicht.

Von Franz Fritsch, der in den ersten Jahrgängen der Bundeszeitschrift kleine abenteuerliche Erzählungen (selbstverständlich um die beispielhaften Taten standhafter Abstinenter) veröffentlichte, stammt auch ein Gedicht „Quickborn“. Hermann Hoffmann nahm es in das Berichtsheft über den Ersten Deutschen Quickborntag auf (Die Tage auf Burg Rothenfels, Rothenfels 1919, S. 60–61). Heute



Titelseiten des Quickborn von 1915, 1917 und 1922 mit Quellen- und Brunnen-Symbolik

## „Sprudelnder Quell, silberhell“

wirkt das aus 66 kurzen Zeilen bestehende Reimwerk unfreiwillig komisch; es ist jedoch ein beredtes Zeugnis für die euphorische Begeisterung der damaligen Akteure:

*Sprudelnder Quell,  
Silberhell,  
Quickborn!  
Brüder herbei, –  
Tandaradei –  
Quickborn!  
Sechs lange Tage  
Schuften und schanzen!  
Heut haben Ruhe  
Hefte und Ranzen  
All mit den weisen,  
Wichtigen Dingen ...  
Pfeif drauf! Wir wandern  
Waldwärts und singen –  
Rasten am Stein:  
Quelle, schenk ein! [...]*

Mit geradezu prophetischen Wünschen begleitete der prominente „Abstinenzapostel“ P. Elpidius Weiergans die neue Zeitschrift: „O, daß doch in der Hand eines jeden katholischen Studenten diese Blätter wären! [...] Möchten doch vor allem die, in deren Hand die Zukunft der studierenden Jugend gelegt ist, diesen Born ihr erschließen, auf daß sie daraus schöpfe erhabene Gedanken und hohen Idealismus für sich und heiligen Tatendrang zur Befreiung unseres armen, vom Alkohol geknechteten Volkes!“ (Nr. 8/1913, S. 118).

Mit solchen Texten korrespondieren die bildlichen Interpretationen des Namens „Quickborn“. Gleichbleibendes Titelbild der ansonsten schmucklosen Hefte der ersten Jahrgänge ist die Zeichnung eines ungenannten Künstlers: Ein Knabe formt die Hände zum Trinkgefäß und fängt Wasser auf, das einer Felsenquelle im Bergwald entspringt. Dieses Motiv wird in der Folgezeit auf Postkarten und „Bausteinen“ für den Erwerb und Ausbau der Burg Rothenfels mehr oder weniger kunstvoll variiert. Auf den Titelseiten wird daraus ein stilisierter Felsen, aus dem ein breites Gewässer strömt.

Schließlich, bevor die Zeitschrift ganz auf figürliche Darstellungen verzichtete, gestaltete der Grafiker Willi Geißler (1895–1977) ihr ein Titelblatt mit sakraler Überhöhung: Aus einem Brunnen, geformt wie ein Kelch, steigt eine Fontäne auf, darüber ein Kreuz in einem Strahlenkranz. Romano Guardini (1885–1968), seit 1920 ständiger Mitarbeiter in Rothenfels, 1927 zum Burg- und Bundesleiter gewählt, verglich zu der Zeit den Bund Quickborn mit Parzival, der den „Gral“ suchte und in der „heiligen Burg“ Montsalvat fand (so in: Der neue Anfang – Vierter deutscher Quickborntag 1922, Rothenfels 1922, S. 17–18). Die religiöse Deutung des Bundesnamens führte Hermann Hoffmann fort, der aus dem alten lateinischen Pfingsthymnus „Veni creator spiritus“ zitierte und dessen Formulierung „fons vivus“ auf den Quickborn bezog: „lebendige Quelle“ (Im Dienste des Friedens, S. 162).

### Zahlen und Wandlungen

Die Auflagenhöhe der Zeitschrift wurde (außer in den ersten Nummern) nicht bekannt gegeben. Sie deckte sich etwa mit den Zahlen der jeweiligen Mitglieder der Schülerzirkel, dann des Bundes Quickborn. Anfangs freute sich der Schriftleiter, als das erste Tausend überschritten wurde (Nr. 3/1913, S. 48; Nr. 5/1913, S. 80). Im ersten Jahrzehnt veröffentlichte er genaue Statistiken der Ortsgruppen: Ende 1913 zählte man insgesamt 1.440 „Abstinente“ in 46 Zirkeln, 1917 schon 6.667 Mitglieder in 157 Gruppen, 1920 waren es 6.851 Mitglieder (3.780 Jungen und 3.071 Mädchen) in 211 Gruppen. Damit stagnierten die Zahlen; hinzu kam nur noch – ein Generationenwechsel wird ablesbar – der „Älterenbund“, bestehend aus den jungen Erwachsenen (Großquickborn) und Studierenden (Hochland), die jedoch alsbald ihr eigenes Blatt herausgaben.

Die Fortentwicklung des Bundes spiegelt sich in den Inhalten der Zeitschrift. In den ersten Jahrgängen drehten sich Grundsatzartikel, Erlebnisberichte, Buchbesprechungen und erbauliche Fortsetzungsgeschichten fast ausschließlich um das zentrale Thema „Abstinenz“, ergänzt durch Berichte über Neugründungen von Ortsgruppen und orga-

nisatorische Mitteilungen. Seit 1915 wandelte sich das Selbstverständnis des Quickborn: Aus den Schülerzirkeln wurde Jugendbewegung, eine Art katholischer Wandervogel, aus der Jugendbewegung eine Kulturbewegung. Die Abstinenz von Alkohol und Nikotin war bald mehr als eine gesundheitspolitische und sozialetische Forderung – sie gehörte nun zu einem neuen asketischen und spirituellen Menschenbild.

Eine scheinbar nicht ins Bild passende Tatsache darf nicht verschwiegen werden: Ab Sommer 1914 dominierte die zeitübliche, in diesem Fall als christlich-patriotische Pflicht geschönte Kriegsbegeisterung mit Durchhalte- und Siegesparolen und einer penetranten Kriegsliteratur die Zeitschrift. Seine generell pazifistische Grundhaltung erarbeitete der Bund sich erst in den Zwanzigerjahren. Nach dem Krieg zerbrach auch im Quickborn das nationalistische wilhelminische Weltbild. Jetzt diskutierte man den Neubeginn einer zutiefst beschädigten und verunsicherten Gesellschaft, sprach von der Lebensreform aus christlichem Geist und der Kraft einer neuen, bekennerschaft katholischen Jugend. Dieser Trend setzte sich vollends durch nach dem Erwerb der Burg Rothenfels Anfang 1919, die mit einer Formulierung von Hermann Hoffmann die wehrhafte Festung im „Geisteskampf der Zeit“ sein sollte (Die Tage auf Burg Rothenfels – Der erste Deutsche Quickborntag, Rothenfels 1919, S. 3).

Auch an den Titeländerungen der Zeitschrift lassen sich organisatorische und inhaltliche Entwicklungen des Bundes ablesen: „Quickborn für die abstinente studierende Jugend“ (1915/16–1920/21); „Quickborn für die katholische Jugend“ (1921–1922/23); „Quickborn“ (1923/24–1927/28); „Quickborn, Bundesnachrichten- und Mitteilungsblatt“ (1928/29–1929/30); schließlich ohne Zusätze wieder „Quickborn“ (1934/35–1938/39). Die Bundeszeitschrift erreichte bis zum Verbot 21 Jahrgänge, mit einer Pause von 1930 bis 1933, die bei der Zählung übersprungen wurde.

Immer wieder mussten Abonnenten und Leserkreise abgegeben werden an kurzlebige eigene Periodika der Mädchen, Jungen und

Älteren, von zahlreichen regionalen Mitteilungsblättern ganz zu schweigen. Zur Konkurrenz wurde auch der „Burgbrief“ (1920–39) des Rothenfelder Trägervereins. Ab 1934, nach einer taktischen Selbstaflösung und Wiedergründung des Bundes, erschien die Zeitschrift „Quickborn“ erneut für alle Kreise und Altersgruppen. Man beschränkte sich nun auf theologische und literarische Themen und die allzeit aktuelle „Abstinenzfrage“ – als betont religiöser Abstinentenverband konnte man sich noch bis 1939 den Schutz des Reichskonkordates sichern. Eingestreute Zitate nationalsozialistischer Sprecher, Kleinanzeigen für das „Winterhilfswerk“ und der obligatorische Geburtstagsglückwunsch an den „Führer“ sind als in diesem Rahmen groteske Pflichtübungen erkennbar.

„Quickborn“, ab 1916 im Selbstverlag herausgegeben, war stets die Mitgliederzeitschrift des Bundes, hin und wieder zur Werbung auch weiter gestreut. Eine Breitenwirkung darüber hinaus blieb anderen Blättern vorbehalten, die aus der Arbeit des Bundes und der Burg hervorgingen – allen voran „Die Schildgenossen“ (1920–41), die sich vom Diskussionsforum der jungen Erwachsenen zum Organ der Freundeskreise um Romano Guardini emanzipierten, und die „Werkblätter für die Berufstätigen im Quickborn“ (1924–27), deren letzter Titel „Werkblätter für Kultur, Politik, Wirtschaft, Arbeit und religiöse Lebensgestaltung“ das Programm des Herausgebers Lorenz Fischer (1895–1956) umschrieb. Allen materiellen Nöten und internen Konflikten zum Trotz konnten erst die staatlichen Verbote die erstaunlich umfangreiche Publizistik einer zahlenmäßig so kleinen Gemeinschaft abbrechen.

■ Winfried Mogge

Literaturhinweise: Katja Marmetschke, „Nicht mehr Jugendbewegung, sondern Kulturbewegung!“ Die Zeitschrift Die Schildgenossen in der Weimarer Republik. In: Michel Grunewald und Uwe Puschner (Hg.), Das katholische Intellektuellen-Milieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1871–1963), Bern 2006, S. 281–317. – Winfried Mogge, „Der Mensch der Zukunft, der katholische Mensch“. Zeitschriften und Positionen des Bundes Quickborn. In: Walter Hömberg und Thomas Pittrof (Hg.), Katholische Publizistik im 20. Jahrhundert – Positionen, Probleme, Profile (ersch. 2015).

# Buchtip



Michael Bongardt / René Dausner (Hrsg.), **Zum Einsatz kommen. „Die Eselin Bileams und Keholets Hund“** von Elazar Benyoëtz, vielstimmig gelesen zu seinem 75. Geburtstag = Jerusalem Theologisches Forum 25 (Münster 2012).

Der israelische Aphoristiker und Dichter Elazar Benyoëtz ist auf Burg Rothenfels kein Unbekannter. 2004 und 2007 waren gut besuchte Tagungen seinem Werk gewidmet – der Burgbrief 1/2005 stellte ihn ausführlich vor. Zu seinem 75. Geburtstag erschien nun ein ungewöhnliches Buch: Seinen Kern bildet das Werk „Die Eselin Bileams und Keholets Hund“ von Benyoëtz. 20 Autoren haben diesen Text mit hunderten kurzen Randbemerkungen versehen: Kommentare, Verweisen, eigenen Dichtungen. An den Talmud erinnernd, entstand so ein Netz von Deutungen und Bedeutungen. Lesend kann jede und jeder an dieses Netz anknüpfen – und so einen einzigartigen Zugang zum Werk des jüdischen Dichters finden.

■ Michael Bongardt

## zu Ihrer Information

**Jahres- und Einzelprogramme senden wir Ihnen gerne auf Anfrage zu:**

Verwaltung Burg Rothenfels  
97851 Rothenfels am Main  
Tel.: 09393 / 99999, Fax: 99997  
E-Mail: [verwaltung@burg-rothenfels.de](mailto:verwaltung@burg-rothenfels.de)  
Homepage: [www.burg-rothenfels.de](http://www.burg-rothenfels.de)

**Mitglied des Vereins** kann jeder Christ werden, der 18 Jahre alt ist und sich der Arbeit der Burg verantwortlich verbunden fühlt. Voraussetzung ist die Stellung zweier Bürgen, die schon drei Jahre lang Mitglied des Vereins sind. Nähere Informationen finden Sie auch auf unserer Homepage unter dem Stichwort „Träger“. Falls Sie Mitglied werden möchten, rufen Sie uns an (09393 / 99994 oder 99999)!

**Jahresbeitrag** (Mindestbeitrag) seit 2002:

Mitglieder bis 29 Jahre	€ 20,-
Mitglieder	€ 40,-
Eheleute zusammen	€ 50,-
Lebenslängliche	
Mitgliedschaft (ab 70 Jahre)	€ 400,-

### Unser Konto

Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V.  
97851 Rothenfels  
Konto-Nr.: 240 002 543  
Sparkasse Mainfranken BLZ 790 500 00  
IBAN: DE677905 0000 0240002543  
SWIFT-BIC: BYLADEM1SWU

**Spenden und Beiträge** sind steuerlich abzugsfähig. Mit dem beiliegenden Überweisungsträger können Sie den Mitgliedsbeitrag oder auch eine Spende überweisen (bitte vergessen Sie nicht, Ih-

ren Absender anzugeben). Falls Sie einen Abbuchungsauftrag erteilt haben, erfolgt die Abbuchung im Monat Januar. Eine Spendenbescheinigung wird Ihnen am Anfang des Folge-Jahres unaufgefordert zugesandt.

### Herzlichen Dank!

**Hinweis für Ihr Finanzamt:** Die Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e. V. ist nach dem letzten ihr zugegangenen Körperschaftssteuerbescheid des Finanzamtes Lohr am Main für 2011 vom 11.07.2012 als ausschließlich und unmittelbar gemeinnützigen Zwecken dienend anerkannt (Förderung der Jugend- und Altenhilfe) und ist nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 des Körperschaftsteuergesetzes von der Körperschaftsteuer befreit (Steuer-Nr. 251/111/50001).

### Impressum

konturen.  
rothenfelser burgbrief

Herausgeber: Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V., 97851 Rothenfels

Redaktion: Dr. Achim Budde

Mitarbeit: Dr. Mathilde Schaab-Hench, Johannes Hock, Dr. Gotthard Fuchs

Layout: Gernot Schüll

Auflage: 1200

Schüll-Druck Marktheidenfeld

Bildnachweis: Die Bilder zum Mannheimer Katholikentag sind von Dominic Meixner, die übrigen Bilder von den Autoren.